

Universität Tartu
Philosophische Fakultät
Institut der germanischen, romanischen und slawischen Philologie
Abteilung für deutsche Philologie

**Grenze und Tabu in literarischen
Wendetexten – am Beispiel von Uwe Kolbe
und Annette Pehnt**

Magisterarbeit

Verfasserin: Klaarika Marton
Betreuerin: Silke Pasewalck

Tartu 2014

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	2
Einleitung.....	3
1. Zur Wende und zur deutschsprachigen Wendeliteratur	5
1.1. Zur Teilung Deutschlands.....	5
1.2. Zur Entwicklung der deutschsprachigen Wendeliteratur seit 1989	7
1.3. Zum Stellenwert von Julia Francks Anthologie <i>Grenzübergänge</i> (2009)	13
1.4. Zu den Begriffen „Grenze“ und „Tabu“	19
2. Uwe Kolbe	25
2.1 Zu Biographie und Werkentwicklung.....	25
2.2 Interpretation von <i>Tabu</i> (2009).....	28
3. Annette Pehnt.....	36
3.1 Zu Biographie und Werkentwicklung.....	36
3.2 Interpretation von <i>Grenzstücke</i> (2009)	39
4. Uwe Kolbes und Annette Pehnts Prosatexte <i>Tabu</i> und <i>Grenzstücke</i> im Vergleich...	48
Zusammenfassung	52
Literatur- und Quellenverzeichnis.....	54
Resümee.....	58
Erklärung.....	59

Einleitung

Die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts, voll von Ereignissen, die das deutsche Bewusstsein bis heute bestimmen, bietet der Literatur reichlich Themen, die den Autoren viel Anregung und Inspiration zum Schreiben schenken, aber auch Themen, bei denen das Schreiben als Erinnerungsprozess eher als Therapie gilt.

Eines von diesen Ereignissen ist zweifellos die Wende bzw. der Mauerfall im Jahr 1989 und die deutsche Wiedervereinigung, die sich als ein Themenkreis in der deutschen Gegenwartsliteratur fest etabliert hat.

Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf die deutschsprachige Wendeliteratur und deren Thematik, genauer die Begriffe „Grenze“ und „Tabu“ in literarischen Wendetexten am Beispiel von Annette Peht und Uwe Kolbe. Die Fragen nach der Entstehung von Grenzen und Tabus im deutschen Bewusstsein, nach deren literarischer Darstellung und der Auseinandersetzung der AutorInnen sowohl mit der deutschen Geschichte als auch autobiographischen Erinnerungen stehen im Mittelpunkt der Arbeit.

Die vorliegende Magisterarbeit ist in vier Kapitel gegliedert.

Das erste Teil widmet sich der deutschsprachigen Wendeliteratur im Allgemeinen. Als deren Grundlage geht der erste Teil auf die Nachkriegszeit in Deutschland und den Begriff „Wende“ näher ein, verschafft einen Überblick über die Teilung Deutschlands und die Entwicklung hin zur Wende und zur Wiedervereinigung ein. Danach wird die Entwicklung der deutschsprachigen Wendeliteratur seit 1989 kursorisch dargestellt, wobei dem Stellenwert von Julia Francks Anthologie *Grenzübergänge* (2009), in der auch die Kerntexte dieser Arbeit erschienen sind, besondere Aufmerksamkeit gilt. Des Weiteren wird gezeigt, wie die Begriffe „Grenze“ und „Tabu“ im deutschen Literaturraum vor allem in Bezug auf Wendeliteratur benutzt werden und in welchen Kontexten und Zusammenhängen sie in den meisten Fällen vorkommen.

Im Hauptteil dieser Arbeit wird die Methode des *close readings* – der detaillierten literarischen Textanalyse angewendet. Im Fokus des zweiten Kapitels steht der ostdeutsche Autor Uwe Kolbe (geboren 1957), seine Biographie und Werkentwicklung. Das Hauptaugenmerk gehört aber seiner autobiographisch

inspirierten Erzählung *Tabu* (2009), die einen guten Einblick in die ostdeutsche Seele unter Bedingungen der Diktatur geben soll.

Das dritte Kapitel geht auf die westdeutsche Autorin Annette Pehnt (geboren 1967), ihre Biographie und Werkentwicklung näher ein. Darüber hinaus wird ihre Erzählung *Grenzstücke* (2009) einer detaillierten Analyse unterzogen und durch verschiedene Lesarten versucht, anhand dieser komplexen Geschichte einer westdeutschen Protagonistin zu zeigen, wie gespalten das westdeutsche Bewusstsein in Sachen deutsch-deutsche Grenze und deutsche Geschichte gewesen sein könnte.

Die Analyse im vierten Kapitel beschränkt sich auf den Vergleich zwischen Uwe Kolbes *Tabu* und Annette Pehnts *Grenzstücke*. Da die AutorInnen jeweils aus Ost- und Westdeutschland stammen, führt dies zu einer spannungsreichen Auseinandersetzung.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, die deutsche Wendezeit näher darzustellen und die Thematik der Wendezeit, insbesondere in Bezug auf die zentralen Begriffe Grenze und Tabu, in literarischen Wendezeittexten von Annette Pehnt und Uwe Kolbe zu diskutieren.

1. Zur Wende und zur deutschsprachigen Wendeliteratur

1.1. Zur Teilung Deutschlands

Als Deutschland nach 1945 in vier Besatzungszonen eingeteilt wurde, von denen drei von den Westmächten und eine von der Sowjetunion verwaltet wurde, begann eine Zeitphase, die zusammen mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges das Bewusstsein und die Identität der Deutschen für viele kommende Jahre bestimmen sollte.

Nach der Einteilung in Besatzungszonen entstand 1949 aus den westlichen Zonen die BRD (Bundesrepublik Deutschland) und auf dem östlichen, sowjetischen Gebiet wurde im gleichen Jahr die DDR (Deutsche Demokratische Republik) gegründet. Während die BRD in den fünfziger Jahren ein Wirtschaftswunder erleben durfte, zeigte die vielversprochene Planwirtschaft in der DDR immer noch keine positiven Auswirkungen. Das Leben hinter dem Eisernen Vorhang, in der DDR, die sich stetig verschlechternde Wirtschaftslage zwang mehr als 2 Millionen DDR Bürger, ihre Heimat zu verlassen und auf die westliche Seite zu fliehen. Die Wirtschaftslage wurde dadurch noch schlechter, und damit nicht noch mehr junge, arbeitsfähige, gebildete junge Leute das Land verlassen, wurde am 13. August 1961 mit dem Bau der Berliner Mauer begonnen. Die Mauer verlief um den östlichen Teil von Berlin und durch ganz Deutschland und schnitt das Land endgültig in zwei Teile. Natürlich steigerte dies die Unzufriedenheit der Menschen in Ostdeutschland noch mehr. Das Reiseverbot, das Verbot der freien Meinungsäußerung und die ständige Angst vor der Staatssicherheit (Stasi) prägten das alltägliche Leben. Man hat viel über Wiedervereinigung gesprochen und gehofft, dass die Gefangenschaft im eigenen Heimatland eines Tages endet, das heißt aber nicht, das man das Ende der Sozialismus gehofft hat, denn viele in der DDR haben fest an Sozialismus als eine bessere Weltordnung gehofft.

Edgar Wolfrum zufolge aber gewöhnte man sich im Westen mit der Zeit an die Mauer, und die Zweiteilung Deutschlands wurde zur Norm, die die Lebensqualität nicht sehr beeinflusste. (Wolfrum 2001, 559) Unter Deutschland wurde sowohl in Deutschland als auch in Europa allgemein meistens die BRD verstanden, die DDR war ein ganz anderes Land und nicht unbedingt Deutschland. In der BRD war eine Generation aufgewachsen, die das Land gar nicht anders kannte. Es wurde von der westlichen Seite nicht mehr gegen die Mauer protestiert und die Mauer wurde von den West-Berlinern zunehmend „übersehen“ (vgl. Wolfrum 2001, 560).

Offiziell galt die Mauer im Osten als „antifaschistischer Schutzwall“ (Wolfrum 2001, 561), der vor dem Feind aus dem Westen schützen sollte. „Aber die Grenzverletzer, das konnte einem verborgen bleiben, wurden eben nicht vom Westen kommend erwartet, sondern aus dem eigenen Land [...]“, so Wolfrum. (Wolfrum 2001, 561) Die Mauer war nicht von der westlichen Seite mit Stacheldraht abgesichert, sondern von der östlichen, erschossen wurden nicht die westlichen Grenzüberschreiter, sondern jene aus dem eigenen Land. Die Propaganda war aber gut und die Bürger der DDR haben sich auch allmählich an die Staatsordnung gewöhnt und viele haben auch daran geglaubt, dass der Sozialismus den Ausweg aus dem Faschismus bedeutet. Wolfrum schreibt:

Aber, so paradox es klingt, die Mauer beruhigte. Mit der Mauer war das letzte Schlupfloch gestopft, jeder in der DDR mußte sich darauf einstellen, sein ganzes Leben in diesem Staat zu verbringen. Die Mehrzahl der Menschen verharnte nicht auf unbestimmte Zeit in Trotzpose und Widerstandshaltung. Das machte sie nicht zu Kommunisten, aber sie richteten sich in der DDR ein und waren stolz auf ihre Aufbauleistungen, die sie trotz aller äußeren und inneren Schwierigkeiten vollbracht haben. (Wolfrum 2001, 561)

Die Mauer, die in Ostdeutschland oft nicht so benannt werden durfte, sondern eher als eine Grenze oder sogar Schutzwall gilt, wurde auch auf Flugblättern und in Broschüren gerechtfertigt – sie sei nicht dazu gebaut, dass keiner mehr „rüber“ kann, sondern zum Schutz vor dem „konflikthaften“ West-Berlin und der NATO.

Ende der achtziger Jahren nahm aber die Unzufriedenheit wieder zu, die Fluchtversuche wurden häufiger und diese Krise führte endlich zum Mauerfall am 9. November 1989 und zur endgültigen Wiedervereinigung im Oktober 1990. Eine politische, soziale, wirtschaftliche, kulturelle und mentale Wende hatte stattgefunden, die vor allem für die Ostdeutschen einen Neubeginn bedeutete.

Die Mauer war weg, aber immer mehr sprach man von „der Mauer in den Köpfen“. Diese 40 Jahre der Teilung hatten ihre Spuren hinterlassen. Die Menschen waren auseinander gewachsen. Zwar hieß es nun anstatt „Wir sind *das* Volk“ „Wir sind *ein* Volk“¹, aber der lange Weg zu einem gemeinsamen Volk stand noch bevor.

¹ Mit der Parole „Wir sind *das* Volk“ appellieren die Demonstranten, dass die Herrschenden die Interessen der Bevölkerung statt Eigeninteressen vertreten sollen. Als Allegorie für die Wende während der Wende steht die zweite Losung „Wir sind *ein* Volk“. Sie betont die nationale Zusammengehörigkeit Ost- und Westdeutschlands. Damit ist er der Ruf nach Vereinigung der DDR mit der damaligen Bundesrepublik gemeint, so wie er nach dem Mauerfall am 9. November 1989 immer stärker auf die Agenda rückte. (Bartnik 2007, S. 7)

1.2. Zur Entwicklung der deutschsprachigen Wendeliteratur seit 1989

Der Begriff „Wende“ wurde eigentlich „am 18. Oktober 1989 erstmals von Egon Krenz im Zusammenhang mit den Ereignissen in der DDR im Herbst 1989 verwendet. In seinem Ausspruch „Mit der heutigen Tagung werden wir eine Wende einleiten [...]“ (Krenz 1989, zit. n. DRA) und bezog damals eigentlich den Begriff nur auf eine Wende in der Politik der SED. Aber wenig später hat die „Wende“ sich im allgemeinen Sprachgebrauch als Beschreibung für die friedliche Revolution in der DDR etabliert. Die Wende war nicht, wie schon gesagt, nur politisch, sondern auch kulturell, wirtschaftlich und sozial. Der Begriff bezieht sich eigentlich nicht nur an Deutschland, sondern bezeichnet zugleich auch die Wende in Europa, den Fall des Eisernen Vorhangs und den Untergang der Sowjetunion.

Unmittelbar nach der Wende begann in Deutschland auch die literarische Auseinandersetzung mit der Wende-Thematik, zuerst eher in essayistischer Form, später aber auch in Prosa und Lyrik. Im Zentrum stand die literarische Auseinandersetzung mit der Staatssicherheit, der Entfremdung von Ost- und Westdeutschen nach der Teilung des Landes, der Wiederbegegnungen der Menschen aus beiden Republiken nach jahrzehntelanger Trennung, der Anpassung(sunfähigkeit) der Ostdeutschen an die marktwirtschaftlichen Bedingungen, dem Rechtsradikalismus, der Ostalgie, der „Mauer im Kopf“ und persönlichen Erfahrungen mit der Mauer. (vgl. Schnell 1993, 529) Zu einem richtigen literarischen „Wendeboom“, so Susanne Ledanff, kam es erst 1995. (Ledanff 1997)

Obwohl der Begriff „Wendeliteratur“ frequentiert benutzt wird und auch für alle mit der Literatur der Vor- und Nachwendezeit in Verbindung steht, ist Wendeliteratur nicht so leicht einzugrenzen. Es steht fest, dass Wendeliteratur nicht zeitlich eingegrenzt werden kann, zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht, aber doch einige charakteristische thematische Aspekte hat. Thomas Grub hat fünf Aspekte der Wendeliteratur festgestellt durch die sich die Wendetexte sich untereinander unterscheiden und auch von der allgemeinen Literatur auszeichnen:

Aspekt 1: Der thematisch-stoffliche Bezug zur ‚Wende‘ als Ereignis. Häufig sind die Herbstereignisse des Jahres 1989 und die Vereinigung beider deutschen Staaten die Voraussetzung zum Beispiel für eine Romanhandlung.

Aspekt 2: ‚Wendeliteratur‘ im Sinne von Literatur, die erst nach dem Wegfall von Publikationsbeschränkungen (Zensur, Selbstzensur usw.) erscheinen durfte.

Aspekt 3: ‚Wendeliteratur‘ im Sinne von Texten, die das Leben in Deutschland vor und nach der Wende aus der Perspektive der Nachwendezeit reflektieren.

Aspekt 4: ‚Wendeliteratur‘ im Sinne von dokumentarischen Texten, deren Publikation durch das Ende der DDR erst möglich wurde, sowie Forschungsberichte über die DDR und Teilbereiche des Lebens in der DDR. Nach der Wende wurden zahlreiche bisher verbotene Werke veröffentlicht.

Aspekt 5: ‚Wendeliteratur‘ im Sinne von vor 1989 geschriebener Literatur, die die Wende, etwa durch die explizite oder implizite Thematisierung von Missständen in der DDR ‚vorbereitete‘. (vgl. Grub 2003, 71-72)

Diese Aspekte zeigen, dass Wendetexte schon vor dem Mauerfall geschrieben wurden und es werden noch zahlreiche kommen, denn die Wendeliteratur lässt sich nicht zeitlich, sondern Thematisch eingrenzen. In Anlehnung auf Grub lässt sich Wendeliteratur durch thematische und zeitliche Merkmale definieren. Zur Wendeliteratur gehören Texte die das Thema Wende behandeln, oder aber auch die Zustände in Ost- oder Westdeutschland unmittelbar vor oder nach der Wende im Mittelpunkt der Geschehnisse haben, oder ihren Anregung darin haben. Ich würde Texte, die wegen Zensur erst nach der Wende veröffentlicht durften und mit der Wende inhaltlich wenig zu tun haben, nicht zur Wendeliteratur zählen. Also stimme ich mit Grub etwa in Aspekten 1, 3, 5 überein. Die Aspekte 2, 4 bezeichnet die Wendeliteratur meiner Meinung nach nicht.

Man erwartete im Feuilleton auch einen sogenannten „Wenderoman“, der aber zuerst sowohl für die Ost- als auch die Westdeutschen Schriftsteller viel zu große Herausforderung war, denn ein Roman erfordert vor allem Abstand zum Geschehenen. Die offene Auseinandersetzung mit der Grenze wurde doch erst nach dem Mauerfall möglich, aber die deutsche Einheit habe den Autoren die Sprache verschlagen, so die Kritiker. Die Literaturwissenschaftlerin Elke Brüns untersucht in ihrer Habilitationsschrift „Nach dem Mauerfall: eine Literaturgeschichte der Entgrenzung“ (2006) eine „Literatur, die nicht gerade Meisterwerke hervorgebracht hatte“. (vgl. Gerstenberg 2007) Laut Brüns, so Kappert (2007), sei die Wendeliteratur konventionell, „gerade diese Verbindung von Eingreifen, Umcodieren, Erinnern und Visionieren, und zwar in einer entsprechenden ästhetisch avancierten Form, [...] fehle in der mit dem Mauerfall befassten Literatur mehrheitlich.“ (Kappert 2007) Obwohl die Wende alles drastisch änderte, jedenfalls im östlichen Teil Deutschlands, spiegelte diese Wandlung sich in der Literatur nicht wider. Die Autoren haben sich nicht von den alten Erzählmustern distanziert, die alten Tabus und Grenzen waren immer noch

da, besonders spürbar ist die Geschichte in den Werken der älteren Schriftstellergeneration: „Brüns zeichnet nach, wie und warum letztlich nicht Christa Wolf und auch nicht Günter Grass, sondern Vertreter der jüngeren Generation das Rennen um die Versöhnung stiftende Wendefiktion gewannen, hier natürlich allen voran Thomas Brussig mit ‚Helden wie wir‘ (1995). Dadurch nämlich, dass Brussig gegenläufige, in der deutschen Öffentlichkeit herumschwirrende Begehrlichkeiten einzufangen wusste [...]“. (Kappert 2007) Brussig hat mit seinem Roman „Helden wie wir“ dadurch, dass er die Tragikomik des Lebens im Osten zum Vorschein gebracht hat, und alle endlich darüber lachen konnten, die Grenze des Verschweigens überschritten.

Wendeliteratur ist aber kein einheitliches Phänomen. Man kann deutlich zwischen Autoren aus West- und Ostdeutschland unterscheiden. Noch 2001 schreibt David Roberts in der Einleitung von dem Sammelband „Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1998-1999“, dass „vierzig Jahre Nachkriegszeit nicht über Nacht verschwunden sind, daß im neuen Deutschland zwei Gesellschaften mit-, neben- und gegeneinander fortbestehen, und daß es noch immer – wenn auch im Osten unter veränderten politischen und marktpolitischen Bedingungen – zwei deutsche Literaturen gibt [...]“ (Fischer/Roberts 2007, xii) Die westdeutsche Autoren bemühen sich eher um historische Perspektiven, „einerseits Intellektuellendiskurse, die der Wende anhand bekannter Epochen- und Generationsmuster beizukommen versuchen [...], andererseits historische Fiktionen, denen es um Vergegenwärtigung bzw. Verabschiedung der Vergangenheit geht.“ (ebd.) Ostdeutsche Autoren dagegen gehen kritischer vor, oft wird „die Blindheit der vermeintlichen Aufklärung angeklagt“ und die Identitätssuche der jüngeren Autoren als ein zentrales Thema dargestellt. (vgl. ebd.)

Nach der Wende mussten vor allem ostdeutsche Autoren sich umstellen. Weil die Literatur in der DDR eher einen politischen Ausgangspunkt hatte und als ein wichtiges Mittel der Propaganda und Erziehung diente und die Lücke des fehlenden freien Medien füllen musste und auch vom Staat gut unterstützt wurde, ist es vielen Autoren schwer gefallen, sich unter neuen, marktwirtschaftlichen Bedingungen zu etablieren. Viele Autoren in der DDR waren fest angestellt, nun mussten sie aber selbstständig werden und sich in der neuen Situation möglichst schnell zurechtfinden. Unmittelbar nach der Wende erschienen nur wenige neue Werke von ostdeutschen Autoren, viele von ihnen waren aber auch früher schon fertig geschrieben und durften

nun veröffentlicht werden. Die neuen marktwirtschaftlichen und politischen Bedingungen verlangten eher Sachtexte, damit Bürger der neuen Bundesländer sich überhaupt in dem neuen System orientieren. Fiktionale Literatur blieb zuerst eher im Hintergrund. Es erschienen zwar zahlreiche Essays, Erzählungen, Kurzgeschichten und Autobiographien und es wurden viele Reden gehalten, aber umfassende Prosa blieb unmittelbar nach der Wende noch aus, obwohl Prosa gegenüber in der DDR überwiegend erschienenen Lyrik jetzt populärer war. (s. dazu auch Levancová 2010). „Man wird sich an die ersten Jahre der Nachwendezeit als eine ‚Blütezeit der Essayistik‘ erinnern, sagte der Züricher Kritiker Insen Schmidt im Juni 1993 auf dem Symposium der deutschen Literaturkonferenz in Leipzig.“ (nach Ledanff 1997) Ledanff erklärt:

Offenkundig ist der "Wenderoman" eine Wunschvorstellung, die in der Literaturkritik umhergeistert. [...] Die Form einer literarischen Chronik, eines aktualistischen Zeitromans, eine Gattung, wie sie sich aus der Klage über ihr Mißlingen abzeichnet, ist jedoch ein seltsam antiquierter Auftrag an die Literatur. Tritt hier nicht eine überraschend konservative Erwartung zutage, mehr noch, eine offenkundige Kurzsichtigkeit in Hinblick auf die Modi der "Verarbeitung" von Zeitgeschichte. Völlig unklar ist, welche politischen Fragen und Stoffe denn in so umfassender Weise dem Lesepublikum präsentiert werden sollen. Soll es eine literarische Umsetzung der jetzt schon als seltsam ferne Historie erscheinenden Maueröffnungszeiten sein? Sollen die Umbruchszeiten nur im vom Zusammenbruch des Sozialismus nachhaltig erschütterten Ostteil des Landes sichtbar werden – und verengt sich hier, im Osten, die Erwartung auf die Erhellung "unseres Lebens", den "Erfahrungsraum" der untergegangenen DDR (Dieckmann über Brussig)? Oder ist einfach jede Art von Literatur willkommen, die "Stellung" nimmt zu den gesellschaftlichen Folgen der Vereinigung? (Ledanff 1997)

Zunehmend wurde auch über die ästhetische und kollektive Wirkung der Literatur gesprochen. Das führte allmählich auch zu dem sogenannten „deutsch-deutschen Literaturstreit“ 1990, als Reaktion auf Christa Wolfs Buch *Was bleibt*. Dieser „Streit“ zeigte gleich, „wie schon bald nach der Wende die vormals bewunderte kritisch-linksutopische Literaturtradition des Ostens in einer polemisch geführten Mediendiskussion mit den ‚Realitäten‘ des wiedervereinigten Deutschland konfrontiert wurde“. (ebd.) Durch die in *Was bleibt* offenbarte Thematik über „die inneren Folgen einer Bepitzelung durch die Staatssicherheit“ hat sich Christa Wolf viele kritische Blicke zugezogen und wurde „nun in ihrer Systemkritik als allzu vorsichtig, ja in ihrem reformerischen Utopismus als staaterhaltend eingeschätzt [...]“. (Ledanff 1997) Die Kritik erweiterte sich schnell auf andere DDR-Autoren und griff ihre Selbstgerechtigkeit und die „auf die Erhaltung von Werten und ihren

eigenen Privilegien in der DDR bedachte Passivität der DDR-„Priester Schriftsteller“⁴⁴ an. (Ledanff 1997). Nach dem Streit wurde die Person vieler DDR-AutorInnen, unter anderem die von Christa Wolf, geschadet, ihr ganzes Werk wurde in Zweifel gezogen und unter Umständen als moralisch problematisch betrachtet.

Obwohl ostdeutsche Autoren unter der starken Kritik ihrer Westkollegen litten, war die Wende in der westdeutschen Literatur eigentlich „kein literarisches Datum, jedenfalls keins, das an die tiefliegenden Schichten rührt, aus denen Literatur hervorgeht“, so Isenschmidt (Isenschmidt, zit. n. Ledanff 1997). Also spricht man von der Wendeliteratur meistens in Bezug auf ehemalige DDR-AutorInnen oder jüngere AutorInnen der neuen Bundesländer, denn die Thematik steht ja diesen näher als den westlichen Kollegen. „Im Westen dagegen, ungeachtet aller Proklamationen vom Ende (der Geschichte, der Moderne, des Subjekts, der Gesinnungsästhetik usw.), geht es mehr um Kontinuitäten als Diskontinuitäten. Die westliche Identität oder jedenfalls die der Autoren scheint noch immer nachhaltiger von der Vergangenheit, d.h. der Last des Dritten Reiches, als der neueren Gegenwart bestimmt zu sein.“ (Fischer/Roberts 2001, xiv). Natürlich gibt es unter diesen Verallgemeinerungen auch Ausnahmen, eine Ausnahme hier bildet hier zum Beispiel gewiss Friedrich C. Delius und seine Erzählung *Die Birnen von Ribbeck* (1991).

Es sei noch einmal auf Christa Wolf (geb. 1929) und Thomas Brussig (geb. 1965) als „Wendeautoren“ zurückgekommen: Es handelt sich um Autoren verschiedener Generationen. Beide stammen zwar aus der DDR, aber auch laut Levancová unterscheiden sich die jüngeren, etwa nach dem Jahre 1965 geborenen ostdeutschen SchriftstellerInnen von den älteren VerfasserInnen. Sie meint, es ist so weil sie nicht an den Aufbaujahren der DDR teil nahmen und somit keineswegs fest in die DDR-Strukturen integriert waren. Nachvollziehbar ist auch die Behauptung von Levancová, dass da ihnen (den jüngeren AutorInnen) von klein auf der Widerspruch zwischen dem Realsozialismus und der Staatserziehung bekannt war, sie zum Sozialismus eine skeptische Einstellung hatten. Aufgrund dieser Umstände, so Levancová in ihrer Arbeit über den Wenderoman „stellen sie die Vergangenheit und die Begebenheiten um die deutsche Einheit zumeist auf verzerrte, lockere Weise und lediglich am Rande der Handlung dar, wobei sich ihre Figuren dem System gegenüber oft respektlos verhalten“ (Levancová 2010) Und meiner Meinung nach Brussigs *Helden wie wir* (1995) ist ein gutes Beispiel dafür, dass sich endlich jemand der Schuldgefühle entledigen kann und die DDR endlich nicht nur als eine misslingende Operation

darstellt, sondern echte Menschen in diesem System zeigt, natürlich nicht ohne Selbstkritik und Sarkasmus, aber doch genug unterhaltend, damit Wendeliteratur Erfolg erzielen kann. Brussigs Roman wird in der Forschungsliteratur oft als erster gelungener Versuch eines Wenderomans herausgestellt. Es bleibt nicht viel anderes übrig, als auch mit der Behauptung von Brüns, vermittelt von Gerstenberg, zu stimmen, indem er sagt, dass Brüns „Mit Hilfe der Theorie des französischen Literatur- und Religionswissenschaftlers René Girard, der in seinem Buch ‚Das Heilige und die Gewalt‘ darauf hinweist, dass eine Gesellschaft, die ihre Form verliert, an ihre ursprüngliche Gründungsgewalt appelliert und diese wieder zu aktualisieren versucht, [...] dass der Literatur, die sich mit der Zeit zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung beschäftigt, durchaus ein befriedendes Element innewohnt. Sie schafft eine fiktive, Sinn stiftende Realität und damit eine konstituierende Ordnung. Absurderweise entschärft sie Konflikte, indem sie sie benennt.“ (Gerstenberg 2007) Das Schriftsteller gerne Grenzen überschreiten und Konfliktthemen zum Vorschein bringen um die dann auf eigene Weise zu auflösen, merkt auch Brüns in ihrem Arbeit. (vgl. Gerstenberg 2007) Das eine aufgelöste Gesellschaft die Literatur zum Wiederaufbau braucht, ist meine Meinung nach eine Schlüsselrolle der Wendeliteratur.

Auch Suzanne Ledanff stellt fest, dass zu „den hervorstechendsten Kontroversen der Nachwendepublizistik [...] sicherlich die Polemik gegen Christa Wolf [gehörte].“ (Ledanff 1997). Christa Wolf hat die Kritik aber gut vertragen und publizierte weiter. 1994 erschien ihr Essayband *Unterwegs nach Tabou* mit Essays von 1990 bis 1994 und danach der Roman *Medea. Stimmen* (1996). Doch die, zum Teil zu scharfe Angriffe an ihr, haben eine Spur hinterlassen, mit Worten von Susanne Ledanff „einen üblen Nachgeschmack“ (Ledanff 1997), der auch in den Essays spürbar ist. Auch andere DDR-AutorInnen haben sich nicht mehr getraut, überhaupt etwas zu veröffentlichen, denn die Kritik wurde als „summarische Kehrtwendung gegen linke engagierte Literatur intendiert“. (ebd.)

Der „Wendeboom“ um 1995 hat aber doch einige Autoren wieder zum Schreiben gebracht, doch die Kritik blieb nicht aus. Zu den bedeutendsten Werken dieser Zeit gehören Reinhard Jirgls (geb. 1953 in der DDR) *Abschied von den Feinden*, Thomas Hettches (geb. 1964 im Westdeutschland) *NOX* und Volker Brauns (geb. 1939 in Dresden, Ostdeutschland) *Der Wendehals*, die aber durch ihren Pessimismus, ihre Staatskritik, Verlustproblematik und Satire keine große „Fähigkeit zum Feiern“

zeigen. (Ledanff 1997) Doch eine „Fähigkeit zum Lachen“ wecken endlich 1995 Thomas Brussig mit seinem Roman *Helden wie wir* und auch Jens Sparschuh mit *Der Zimmerspringbrunnen* (1995). Wenn Sparschuh einen Witz daraus macht, wie sehr die Ostler eine Sehnsucht nach der DDR hatten und wie man damit ein Geschäft westlichen Art machen kann, dann kommt die Westthematik in Brussigs Roman kaum vor. Er bezieht sich vielmehr auf das Selbstbewusstsein der Ostler, der „Seele des Ostlers“ (Ledanff 1997). Die Ereignisse von 1989 und des Mauerfalls bestimmen den Literaturbetrieb. Michael Braun hebt in seinem Band *Die deutsche Gegenwartsliteratur* (2010) nochmal die Suche nach dem deutschen Wenderoman hervor und listet einige der wichtigsten Werke auf: „Die Literaturkritik fahndet nach dem großen deutschen Werk der Einheit, analog zu der Suche nach der *Great American Novel*. Fast in jeder Buchsaison gibt es neue Kandidaten. Zur Wendeliteratur werden häufig folgende Romane gezählt: Thomas Brussig's *Helden wie wir* (1995), *Am kürzeren Ende der Sonnenallee* (1999) und *Wie es leuchtet* (2004), Günter Grass' *Ein weites Feld* (1995), Uwe Timms *Johannisnacht* (1996), Michael Kumpf-Müllers *Hampels Fluchten* (2000), Erich Loests *Nikolaikirche* (1995) und *Löwenstadt* (2009), Ingo Schulzes *Simple Stories* (1998) und *Neue Leben* (2005), Uwe Tellkamps *Der Turm* (2008) und auch Erzählungen z. B. in den 2009 erschienenen Anthologien *Die Nacht, in der die Mauer fiel. Schriftsteller erzählen von: 9. November 1989* (hrsg. von Renatus Deckert) und *Grenzübergänge. Autoren aus Ost und West erinnern sich* (hrsg. von Julia Franck). Seltener kommt Wendethematik in der Dramatik vor, nur Herbert Achternbusch, Christoph Hein, Rolf Hochhuth, Klaus Pohl, Botho Strauß haben zeithistorisch tragende Deutschlandstücke geschrieben. (vgl. Braun 2010, 29)

1.3. Zum Stellenwert von Julia Francks Anthologie *Grenzübergänge* (2009)

Die bereits erwähnte wendethematische Anthologie *Grenzübergänge. Autoren aus Ost und West erinnern sich* (2009) wurde zum 20. Jahrestag des Mauerfalls von Julia Franck zusammengestellt und veröffentlicht.

Der Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 und die Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober im folgenden Jahr waren von entscheidender Bedeutung für die Geschichte Deutschlands und für ganz Europa. Diese Ereignisse aber rückten die Frage nach der kulturellen Identität Deutschlands wieder in den Vordergrund.

Politiker, Geschichtswissenschaftler, Filmschaffende, Architekten, Schriftsteller und das deutsche Volk im Allgemeinen widmeten sich zu einer Art „Erinnerungswettbewerb“ das Biographien aus verschiedenen Blickwinkel unter Betracht nahm. Damit wurde zugleich die deutsche Vergangenheit wieder in Einzelteile zerrissen und gefragt, ob man die deutsche Geschichte wieder normalisieren kann. (vgl. dazu Fuchs/James-Chakraborty/Schrott 2011, 1) Die Mauer mag zwar gefallen sein, aber die Erinnerung daran und die Teilung und das 40jährige Auseinanderwachsen haben ihre Spuren hinterlassen, sowohl in wirtschaftlicher, politischer, sozialer als auch in mentaler Hinsicht.

Julia Franck wurde 1970 in Ost-Berlin geboren. 1978 hat sie zusammen mit ihrer Familie die DDR verlassen und nach dem Aufenthalt im Marienfelder Notaufnahmelager zog die Familie nach Schleswig-Holstein. Später zog die erwachsene Julia Franck nach Berlin zurück, diesmal auf die westliche Seite. Ihr Erstling *Der neue Koch* erschien 1997, danach *Liebebediener*, *Bauchlandung*. *Geschichten zum Anfassen* und *Lagerfeuer*. Den deutschen Buchpreis erhielt sie 2007 für ihren Roman *Die Mittagsfrau*.

Die von Julia Franck zum 20. Jahrestag des Mauerfalls verfasste Anthologie enthält insgesamt 23 Stimmen, und zwar von den Autoren Marcel Beyer, Marica Bodrozić, Thomas Brussig, F.C. Delius, Günter Grass, Sarah Haffner, Thomas Hettche, Thomas Hürlimann, Franziska Groszer, Uwe Kolbe, Judith Kuckart, Dagmar Leupold, Emine Sevgi Özdamar, Annette Pehnt, Catalina Rojas Hauser, Claudia Rusch, Viola Roggenkamp, Ingo Schulze, Jens Sparschuh, Hans-Ulrich Treichel, Lothar Trolle, Roger Willemsen und die persönliche Geschichte von Julia Franck. Neun Geschichten aus dieser Anthologie sind schon vorher veröffentlicht worden, elf sind Originalbeiträge für diese Anthologie, darunter auch die Geschichten von Kolbe und Pehnt.

Julia Franck, die als Kind die DDR verlassen hat, lud Autoren aus Ost und West ein, ihre Erinnerungen an die Grenze aufzuschreiben. Die Anthologie beinhaltet Geschichten, „die an ehemalige Grenzorte erinnern, die von Angst und Wut erzählen, aber auch von Hoffnung und dem Triumph, diese Grenze überwinden zu können.“ (Franck 2009, Klappentext) Julia Franck bemerkt, dass diese Geschichten ein Bild der konkreten Grenzorte darstellen, „die heute vielfach nicht mehr sichtbar sind und [...]von der Bedeutung des Eisernen Vorhangs als Hindernis, als Schwelle und als Verbindung zwischen Ost und West [sprechen].“ (Franck 2009, 22)

In der Einladung, die an mehreren Autoren aus Ost und West gerichtet ist, ruft sie ihre Kollegen auf, ihre individuellen, subjektiven und zum Teil utopischen Erfahrungen mit der Grenze aufzuschreiben:

Wie entsteht eine Geschichte, wie wird die Erinnerung geformt und behauptet? Jenseits von nostalgischem Revisionismus kann in der Literatur gegenwärtig werden, was durch Statistiken nicht verständlich wird und was den modernen Blick verlangt, um subjektiv und erzählend Wahrheit zu beanspruchen. Wer kann erzählen, wer will sich erinnern, wer möchte die Stimme erheben, wenn es darum geht, über sich selbst und das andere Deutschland, die Trennung zwischen Hier und Dort, zwischen Ich und Ihr, Du und Wir zu schreiben. (Franck 2009, 21)

Mit gewissem Ärgernis muss sie aber klagend zugeben, dass nicht alle, deren Stimme sie hat gehofft zu hören, auf die Einladung geantwortet haben oder ihre Einladung gar abgelehnt haben. In einem Interview, wird an Julia Franck die Frage gestellt, ob es damit zusammenhängt, dass diese Autoren vielleicht keinen Bezug mehr zu DDR und zu der Grenze hatten, oder nie gehabt hätten, oder ob es sich um Ignoranz der „Westler“ gegenüber der DDR handelt. (siehe dazu Pezzei/Sawallisch 2009) Julia Franck will es nicht Ignoranz nennen, es sei zu absichtsvoll, aber sie vermutet, es hat vielleicht außerhalb des Interessenhorizontes vieler in Westdeutschland und auch in Westberlin lebender Menschen gelegen. Sie wundert sich vielmehr bei der Begründung zur Absage darüber, dass häufig „Mangel an Erfahrung“ genannt wurde. Sie fragt: wann eine Erfahrung eine solche ist und ob nicht auch ihr Mangel literarisch reizvoll gewesen sein könnte? (Pezzei/Sawallisch 2009) In dem Vorwort zur Anthologie heißt es:

Manche Stimme fehlt mir bis heute, auf machen Text werde ich noch Jahre hoffen, gerade dort, wo mancher um Verzeihung bat, aber er könne keinen Text schreiben, weil ihm die Erfahrung fehle. Diese häufig gehörte und gelesene Antwort aus dem Westen hätte ich gerne mehrfach abgedruckt, ist doch fehlende Erfahrung ein Bekenntnis ganz besonderer Art – zumal im Zusammenhang mit der Möglichkeit oder einer Notwendigkeit des Erzählens. Es provoziert die Frage danach, wem gehört eine Geschichte? Darf nur ein Mann über die Geschichte eines Mannes schreiben? Darf nur der Jude über Juden schreiben? Nur der Ostler über den Osten? Nur die Deutschen über ihre Geschichte, ihre Teilung und Grenze? Nur das Opfer über Opfer? Nur der Zeitzeuge über seine Zeit? Wer kann, wer darf, wer muss – und wem erteilt wer ein Verbot? [...]

Wie, das frage ich mich bis heute, kann es hier einen geben, der zum Mauerfall erwachsen war und doch keinerlei Erfahrung mit der Grenze und dessen Nicht-Erfahrung zumindest dem Schriftsteller nicht Grund genug sein könnte, über diesen Mangel nachzudenken?“ (Franck 2009, 22)

Meiner Meinung nach musste die Absage nicht gerade daran liegen, dass einem die Erfahrung fehlte, sondern es mag gut auch daran gelegen haben, dass man sich einfach nicht mehr erinnern will. J. Franck fragt, wer muss sich erinnern? (Franck

2009, 22) Man kann zwar ihre Enttäuschung nachvollziehen, denn sie hat auch zum Beispiel Christa Wolf, Volker Braun, Hans Magnus Enzensberger und Peter Handke die Einladung geschickt. Ich denke, viele erwarten von diesen Schriftstellern ganz ehrliche und persönliche Auseinandersetzungen mit dem Thema, entweder in autobiographischer oder irgendeiner anderen Form, aber ob jemand diese dann auch lesen will? Denn sowohl das Schreiben als auch das Lesen bedeutet Erinnern. Wenn alle sich so an die Vergangenheit erinnern, wie Thomas Brussig, dann wäre es nicht so schmerzhaft, aber für viele sind diese Erinnerungen mit persönlichen Tragödien, Enttäuschungen, Wehmut, Scham und mit unbewussten Ängsten verbunden. Felicitas von Lovenberg sieht den Grund für das Ablehnen der Einladung von vielen Autoren vielleicht „am prüfenden, herausfordernden Ton, dem ‘Zeigt euch!’“ (Lovenberg 2009) des Einladungsbriefes, in dem J. Franck unter anderem auch ihre eigene Geschichte erzählt. Lovenberg meint, dass für „jemanden, der im Westen groß wurde, [...] die Grenze gar nicht so traumatisch durch die eigene Biographie schneiden [konnte], [und] sie in ein so klares Davor und Danach spalten wie für Julia Franck.“ (Lovenberg 2009) Man könne Lovenberg zufolge zwar „ihren Wunsch, die singuläre persönliche Erfahrung zu teilen, nachvollziehen“ aber es bleibt „rätselhaft [...], wieso sie den eigenen Schmerz zum Maßstab für die Bewertung völlig anderer Erfahrungen erklärt“. (ebd.) Lovenberg verwundert, dass J. Franck es nicht einsehen kann, dass „die Grenze den Westen stärker vom Osten als den Osten vom Westen getrennt hat“. (ebd.) Noch einen Grund für dieses zum Teil geringe Interesse von den AutorInnen sieht Lovenberg darin, dass „nach vielen großen und kleinen, schweren und leichten, zornigen und schelmenhaften Wende-, Vorwende- und Nachwenderomanen, nach Referenzgrößen wie Ingo Schulzes ‚Neue Leben‘ und Uwe Tellkamps ‚Turm‘ [...] in diesem neunzehnten Frühjahr seit dem Mauerfall zahlreiche Neuerscheinungen dazu ein [laden], die eigene Erinnerung anhand der von anderen zu schärfen“ (Lovenberg 2009) unter anderen auch zum Beispiel Renatus Deckert, der danach fragt, „wie und wo man den 9. November 1989 erlebt hat“ und dass diese Frage auch zum Teil leichter zu beantworten war. (Lovenberg 2009) In Deckerts *Die Nacht, in der die Mauer fiel* (2009) sind fünfundzwanzig Geschichten abgedruckt.²

² Texten von u.a. Jürgen Becker, Marcel Beyer, Volker Braun, Friedrich Christian Delius, Durs Grünbein, Reinhard Jirgl, Katja Lange-Müller, Michael Lentz, Robert Menasse, Emine Sevgi Tellkamp und Hans-Ulrich Treichel.s

Aus diesen Geschichten in solchen Anthologien entsteht ein eigenartiger „Roman“, in dem aus unterschiedlichen Gesichtspunkten über die Grenze Friedrichstraße, den Tränenpalast, von Tagesgeld und Grenzkontrollen, vom Todesstreifen sowie von Macht und Ohnmacht erzählt wird. (vgl. Bidmon 2009) Man erzählt auch davon, was für einen Einfluss ein „Seitenwechsel“ auf das Bewusstsein des Menschen haben konnte, und dass für manche hingegen die Überquerung dieser wenigen Meter nicht viel brachte, „weil man bei der Flucht oder Ausreise aus dem Ostteil Deutschlands entweder noch ein Kind war, dessen ‚Kompass an einem Grenzübergang schlicht seine Nordung‘ [Franck] verlor, oder weil man als Intellektueller bereits längst mit allen gesellschaftlichen wie politischen Ideologien und Utopien abgeschlossen hatte und auch heute, retrospektiv, nur noch einen ironischen Blick zurück werfen kann“. (Bidmon 2009)

Mit Bidmon ist auch in dem Sinne übereinzustimmen, dass „in diesem Band auf ganz unaufdringliche und selbstverständliche Art und Weise ‚große‘ und ‚kleine‘ Momente der individuellen wie kollektiven Geschichte direkt nebeneinander [entstanden sind] und [...] eine [...] Orchestrierung durch den Zusammenklang von Geschichten, die von Entbehrungen, Leid und Folter erzählen und dabei wie zufällig neben vermeintlich ‚profanen‘ Alltagsepisoden oder witzigen Anekdoten platziert sind“. (Bidmon 2009) Gerade diese Anordnung der Texte in Francks Anthologie, so Bidmon, „skizziert so auf eine Art und Weise, die sich erst zwischen den Zeilen und einzelnen Erzählungen erschließt, ein differenziertes Bild der sehr heterogenen Lebenswirklichkeiten und Erfahrungswerte mit der Grenze“. (Bidmon 2009) Julia Franck selbst bemerk: „Die höchst unterschiedlichen Beiträge, die in diesem Band aufeinandertreffen, öffnen jenen Raum, die Grenze – den Grenzraum, der trennend wirken sollte und zu dem doch beide Seiten gehören. Im Dazwischen, auf der Schwelle, hier befindet sich die Grenze; ihre Überwindung wie ihre Öffnung liegt im Erzählen“. (Franck 2009, 22) Julia Francks Aufruf sich zu erinnern, hat nicht bei allen Autoren dazu geführt, dass sie ihre eigene authentische Geschichte erzählt haben. Zum Teil sind die literarischen Erzählungen ganz und gar fiktional und wie Lovenberg sagt, sollte man sogar froh sein, dass nicht mehr Autoren ihrer Aufforderung nachgekommen sind, denn diese, „stark literarisierende Antworten, also all jene Rückschreiben, die partout mehr sein wollen als persönliche Erinnerung, hier wenig bringen“, denn die „Simulation von Erinnerung kann eine Kunst sein – aber nicht, wenn es um das Ereignis geht, das für Millionen Deutsche das Ende der staatlich erzwungenen Verstellung bedeutete“.

(Lovenberg 2009) Lovenberg sieht in der Erinnerungsprozess keinen Sinn, sich literarisch zu äußern, sie findet, dass nur eigentliche, persönliche Geschichten eine Qualität in sich tragen. Also Lovenberg zufolge, haben AutorInnen, die keine Erfahrung zu der Grenze hatten, keinen Recht über sie zu schreiben. Ihrer Meinung nach können nur die beteiligte darüber schreiben und nur die nichtfiktionale, nichtliterarische Geschichten von denen sind glaubwürdig und für den Erinnerungsprozess wertvoll.

Bidmon zufolge schreiben die Autoren „nicht nur über die deutsch-deutsche Grenze, sondern sie überschreiben die verschiedensten Grenzen des Alltags und zeichnen so ein vielschichtiges Bild der jüngsten deutschen Geschichte“. (Bidmon 2009) Sie schätzt diese Anthologie hoch, indem diese anhand von Prosatexten und Lyrik „eine Begegnung mit der anderen Hälfte Deutschlands [ermöglicht], die über Jahrzehnte hinweg so nah und dabei doch so fern war, von der man so viel hörte und dabei doch so wenig wusste“. (Bidmon 2009) Lovenberg fügt hinzu, dass die Bedeutung solcher Erinnerungen sehr groß sei, „weil die individuelle Erinnerung zum Jahrestag vom kollektiv abrufbaren Pool historischer Fernsehbilder allzu leicht weggeschwemmt zu werden droht. Darum sollte man sich den gerade in ihrer Vielstimmigkeit überzeugenden Rückblicken zuwenden und erinnernd, lesend wieder und wieder die Grenze überschreiten und die Mauer stürzen sehen“. (Lovenberg 2009)

Nach Bidmons Interpretation, „[zieht sich durch] alle Erzählungen dabei ganz unscheinbar die Übermacht des vielfältigen Schweigens im Deutschland seit der Nachkriegszeit. Es umfasst das Nicht-Reden-Können einer mit dem Holocaust und seinen Folgen wie der Teilung Deutschlands überforderten Generation, die ihre Kinder in einem Vakuum von Erklärungen aufwachsen ließ und viel redete, ohne etwas zu sagen“. (Bidmon 2009) Sie meint, dass dieses Schweigen sich auch „bis hin zum vielfältigen Nicht-Reden-Dürfen der Bürger der DDR – aus Angst vor Stasi-Bespitzelung ebenso wie aus der Furcht, zur falschen Zeit am falschen Ort das falsche Wort zu sagen und damit womöglich geliebte Menschen zu kompromittieren“ verbreitet. (Bidmon 2009) Sie betont, und ich stimme zu, dass das wichtigste Verdienst von Francks Anthologie darin besteht, „im Medium des Erzählens gegen die Folgen der Internalisierung dieses Schweigens anzuschreiben, woraus die Möglichkeit erwächst, ganz persönliche Erinnerungsangebote zu stiften“ besteht. (Bidmon 2009) Sie kommt zum Ergebnis, dass auch „wenn manche der Geschichten geradezu topisch anmuten, wird der Leser bei der Lektüre trotzdem ergriffen von den

zahlreichen intensiven und dabei doch immer ganz individuellen Erfahrungsberichten, die sehr persönliche Begegnungen mit den Erzählstimmen ermöglichen“ (ebd.) So treffen in diesem Buch, so Bidmon, „zwischen Sozialismus und Kapitalismus die unterschiedlichsten Perspektiven, Lebensgeschichten, Erfahrungen und Generationen aus ‚Ost‘ und ‚West‘ aufeinander und treten in einen Dialog – sowohl untereinander als auch mit dem Leser“ (Bidmon 2009)

Julia Franck selbst sieht die Bedeutung der Anthologie darin, dass diese „höchst unterschiedlichen Beiträge, die in diesem Band aufeinander treffen, [...] jenen Raum [öffnen]“ (Franck 2009) Sei meint auch, dass „diese höchstunterschiedlichen Beiträge, [...] die Grenze – den Grenzraum [öffnen], der trennend wirken sollte und zu dem doch beide Seiten gehören. Im Dazwischen, auf der Schwelle, hier befindet sich die Grenze; ihre Überwindung wie ihre Öffnung liegt im Erzählen.“ (Franck 2009, Klappentext)

1.4. Zu den Begriffen „Grenze“ und „Tabu“

In diesem Teil der Arbeit möchte ich mich darauf beschränken, wie die Begriffe „Grenze“ und „Tabu“ im deutschen Literaturraum vor allem in Bezug auf Wendeliteratur benutzt werden und in welchen Kontexten und Zusammenhängen sie in den meisten Fällen vorkommen.

Das Phänomen der Grenze und Grenzüberschreitung spielt in der neueren deutschen Literatur eine große Rolle. Vor allem bezeichnet das Wort „Grenze“ eine physische Grenze zwischen zwei Staaten oder Gebieten, genauer gesagt ist eine Grenze der Definition nach „(durch entsprechende Markierungen gekennzeichneten) Geländestreifen, der politische Gebilde (Länder, Staaten) voneinander trennt“³. Für die Deutschen verbindet sich das Wort „Grenze“ aber nicht so sehr mit der Staatsgrenze im heutigen Sinn, sondern steht vielmehr im Zusammenhang mit der innerdeutschen Grenze, mit der Grenze zwischen der BRD und der DDR und konkret der Mauer. Denn eben diese Grenze war für sie die Grenze der Grenzen. Keine andere Grenze hat dieses Volk so ein- und ausgegrenzt bzw. geteilt.

Obwohl die Grenze schon fast 25 Jahre lang physisch nicht mehr da ist und der Aufbau der Infrastruktur in der ehemaligen DDR abgeschlossen ist, existiert diese

³ Definition aus dudende.de, Stichwort „Grenze“

Grenze bzw. die Mauer, die mit der Grenze gleichgesetzt wird, immer noch – in den Köpfen. Die Wortverbindung „Mauer in den Köpfen“ hat sich schon im deutschen Sprachgebrauch sowie auch in der bildenden Kunst fest etabliert und kommt immer öfter vor. Viele Umfragen und Studien zeigen, dass die Vorurteile der Menschen aus Ost und West geblieben sind und obwohl Deutschland offiziell wiedervereinigt ist, gibt es immer noch Unterschiede, die Ost und West kennzeichnen.

Nach dem Mauerfall und der Grenzeröffnung 1989 und nachdem die Ostdeutschen in den langersehnten Westen reisen konnten, haben sie als erstes das Einkaufen ausprobiert, was in der DDR fast kaum möglich war. (vgl. Dick 2013) „So verschwand Kleidung von der Bildfläche, an der man Ostdeutsche damals sofort erkannte: hellgraue Schuhe, Kunststoffjacken oder Jogginganzüge aus Fallschirmseide. Ebenso veränderten sich die Frisuren – von der luftgetrockneten Dauerwelle hin zum modernen Haarschnitt. Schnell waren die damals oft als "Ossis" bezeichneten Menschen äußerlich nicht mehr von Westdeutschen zu unterscheiden.“ (Dick 2013) Aber, wie gesagt, Vorurteile sind geblieben. Der 2012 vom Forsa Institut durchgeführten Umfrage nach haben Ostdeutsche mehr Vorurteile gegenüber Westdeutschen als umgekehrt. Man hat auch festgestellt, dass Ost- und Westdeutsche sich immer noch nicht als ein Volk ansehen. (Dick 2013) Der Soziologe Andreas Zick von der Universität Bielefeld hat in seiner Langzeitstudie herausgefunden, dass viele die Lebensbedingungen in Ostdeutschland als Diskriminierung ansehen und sich als „Bürger zweiter Klasse“ fühlen. (Engels 2010) Zick meint, dass es für ältere Menschen vor allem kulturelle Unterschiede gibt, denn die Erinnerung an eine DDR-Kultur ist noch da. Die jüngeren Menschen aus den neuen Bundesländern dagegen unterscheiden sich von den Altersgenossen aus Westdeutschland dadurch, dass sie etwas negativere Zukunftsvorstellungen haben. (Engels 2010) „Auch das Rekrutierungspotenzial für Rechtsextreme ist im Osten immer noch sehr groß“, so Zick und deswegen bevorzugen Jugendliche auch zum Beispiel westdeutsche Universitäten, da sie dort angeblich bessere Chancen haben. (Engels 2010) Doch, auch Zick hofft, dass „letztendlich [...] alles auf eine Annäherung hinaus“ läuft und dass die ostdeutschen Bundesländer irgendwann ihre spezifischen Kulturen ausbilden und nicht mehr als Osten erscheinen. (Engels 2010) Die Begriffe „Ossis“ und „Wessis“ wird es weiterhin geben, aber diese sollten ihren diskriminierenden und pejorativen Nachgeschmack verlieren und sich mehr als Prototype etablieren, wie zum Beispiel „Bayern“, so Zwick in seinem Interview zu Laura Engels.

Die literarischen Auseinandersetzungen mit der Grenze in der gegenwärtigen deutschen Literatur bzw. Wendeliteratur, anders bezeichnet als Literatur des Umbruchs (E. Brüns) oder Literatur der Grenze (D. Lamping), beziehen sich nicht so sehr auf die Grenze als solches, sondern beschäftigen sich vielmehr mit der Überwindung der Grenzen, mit den persönlichen Grenzerlebnissen, mit den eigenen Grenzen im Erinnerungsprozess und mit der Suche nach der eigenen Identität außerhalb oder innerhalb der Grenzen. Man stößt gegen die Grenzen des emotional Aushaltbaren und bewegt sich auf Grenzbereichen, wo die Erinnerungen und Erfahrungen sich durchkreuzen, wo sich sowohl die individuellen als auch kollektiven Erfahrungen miteinander vermischen. Das Erinnern und das fiktionale Schreiben über sich selbst bietet für viele einen Ort der eigenen Grenzlosigkeit, zugleich begibt ein Autor bzw. eine Autorin sich somit aber auch in einen Bereich der Schutzlosigkeit bzw. Verletzbarkeit. Der Erinnerungsprozess gilt als Suche nach der eigenen Identität, was durch das erzwungene Schweigen in der deutschen Nachkriegszeit und während der Teilung und sogar nach der Wiedervereinigung die Identität der Deutschen prägt. Uwe Kolbe entwirft in seinem langen Gedicht *Vineta* (1998) einen anspielungsreichen, „um die Chiffre ‚Schweigen‘ kreisenden Rückblick auf die Zeit vor und nach der Mauerfall“. (Wehdeking 2000, 20) Laut Wehdeking habe Uwe Kolbe „bereits in deinem Prosaband *Renegatentermine* (1998) ‚Zu seinem Vineteser Nachruf 1990‘ [angemerkt], das ‚behauptete Ziel‘ werde die ‚Grenzüberschreitung‘ bleiben, aber sie werde nur durch die Stärke des Schweigens gelingen, in die all dies imaginäre ‚Überschreiten, Überwinden, Überspringen‘ der noch vorhandenen Mauer ‚münden‘ müsste“. (ebd.) Kolbes Gedicht über eine imaginäre Stadt, die der Sage nach in die Ostsee versunken ist "weil ihre Bewohner sich für etwas Besseres hielten als den Rest der Welt“, ist für Uwe Kolbe der „1989 abgesunkene ostdeutsche Staat – und seine psychosozialen Folgen“, so Eger. (Eger 2011) Das „Schweigen“ das in Uwe Kolbes Werk immer wieder vorkommt, weist auch auf diese sozialen Grenzen hin, auf die Tabuthemen, die mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Nationalsozialismus zusammenhängen als auch auf die, die mit dem Sozialismus und der DDR zusammenhängen. Ein gutes Beispiel dafür ist auch Kolbes Gedicht *Vineta*:

Vineta
 Weißt du noch, damals, als es das Schweigen der Macht war?
 Weißt du noch, damals, als wir dachten, daß es das Schweigen
 der Macht wäre?
 [...]
 Das Schweigen oder sein Bruder, der, oder seine Schwester.
 Damals, als das Schweigen der Macht uns etwas weis machte.
 Damals, als wir nicht wissen konnten, was wir lang wußten, und
 auch das nur behauptet war.
 Diese Furcht vor dem Wort, diese kleine Angst vor dem Wissen,
 daß es gar nichts bedeutet.
 Nein, ich schreibe nicht.
 Nein, ich singe nicht.
 Nein, ich schweige nicht.
 Meine Straße schweigt unter den Stiefeln des Schweigens.
 Meine Stadt schweigt unter dem Tosen erneuten Aufbaus.
 Wie sie heißt?[...]
 Weißt du noch, wie es war?
 Weißt du noch, damals wie heute, derselbe Hügel, dieselben
 Katakomben, die Bäume, die fehlen seit dem letzten Krieg und
 Nachkrieg und jetzt immer noch, weißt du noch?
 Ich habe die Fenster geputzt und beschossen, nicht mehr
 hinauszusehen. [...]
 Weißt du noch, wie uninteressant das ist, was in den Akten der
 Macht steht, damals, als wir noch darin lasen. [...]
 Weißt du, ich weiß es jetzt.
 Wir sind versunken.
 ein jegliches Alter hat seine Zeit, da es sinkt und da es noch
 schneller sinkt.
 Die Stadt heißt Vineta. sie liegt weit im Osten Europas, die
 Glocken läuten zur gewohnten Zeit, doch in dem Schweigen
 kommt das Geläut nicht weit. (Kolbe 1998, S. 11)

Schweigen, das heißt, dass man über bestimmte Themen nicht redet, schreibt oder sich zu bestimmten Themen nicht äußert, quasi wie ein kulturelles Verbot, etwas zu tun, oder über etwas zu sprechen. Der Definition nach ist es ein Tabu. (Braungart 2007, 570) Besonders da, so Sigrun Anselm, „wo die territorialen Grenzen ihre Funktion verlieren, richten sich die Grenzen im Innern auf: Der Indifferenzzustand von Defensive und Offensive kennzeichnet heutzutage die meisten sozialen Grenzen“. (Anselm 2007, 198) Also, die nicht mehr existierende physische Grenze richtet sich nun im Innern auf.

Dazu passt gut auch die Geschichte von Peter Schneider, der erzählt:

Als ich Freunden erzählte, dass ich ein Buch schreiben wolle, in dem die Mauer quasi die Hauptperson sei, da spürte ich überall deutliche Distanz. Das war ein Tabu. Die Mauer, die Teilung – das waren in den Augen vieler Linker Springers Territorium. Das war also ein rechtes Thema! Davon hatte man die Finger zu lassen. Und wenn man sich darauf einließ, brachte man im Grunde die Lager durcheinander. Dieses

Empfinden hat es in keinem anderen Ostblockland gegeben (Schneider 2011, zit. nach Schuster 2011)

Ebenso geht es Uwe Kolbe, der auf einmal, als er 1982 von DDR auf die andere Seite der Mauer geraten war, versteht, dass die Mauer und die Teilung ein Tabu waren.

Wenn man versucht, die Tabus der jüngeren deutschen Geschichte und Gegenwart zu nennen, kann man sie in der NS-Zeit, den Nachkriegsereignissen und auch in der Zeit der Wiedervereinigung leicht finden. Und eigentlich sind die Ereignisse dieser Zeiten für sich genommen keine Tabus, darüber spricht man schon, vielmehr leugnet man eigene, individuelle Ansichten diesen Ereignisse gegenüber. Es geht um Grenzüberschreitungen, Tabubrüche und vielleicht auch die Scham zuzugeben, welchen Standpunkt man eigentlich hat.

Wolfgang Braungart zufolge ist der Begriff „Tabu“ „als systematischer literaturwissenschaftlicher Begriff [...] nicht eingeführt, weil ihm keine spezifische literaturwissenschaftliche Bedeutung zugewiesen werden kann“. (Braungart 2007, 572) Er setzt fort: „Zwar gibt es viele zensurgeschichtliche Untersuchungen, aber keine Literaturgeschichte des Tabus [...]“, so Braungart. (Braungart 2007, 571) Die hier genannte Zensur steht im engen Zusammenhang mit den Tabus, das Sprechen über bestimmte Themen wurde in der Vorwendezeit zensiert und das wiederum führte zum Schweigen. Uwe Kolbe äußert sich zu seinem Aufsatz in Julia Francks Anthologie in seinem Artikel *Die liegende Kuh. Viel vom Schweigen und etwas vom Liegen* (2009):

Ich erzähle dort von dem Tabu, das dieser Grenzübertritt – im Nachhinein gesehen – berührte und zugleich umwarf, jenes, die andere Seite als überhaupt vorhanden zu denken und sich nicht ganz und gar zu binden, sich nicht für alle Zeit bereitwillig zuschanden machen zu wollen im und am Realsozialismus, ohne über den Rand von dessen Suppenschüssel hinauszuschauen. Es als Verrat zu empfinden, wenn einer sagte, er wollte nicht „hier kämpfen“, sondern lieber in den Uffizien von Florenz die Schönheit genießen oder im Cabrio die Kurven des Pacific Coast Highway No. 1. (Kolbe 2009b)

Man versteht unter Tabus „allgemeine kulturelle, kollektiv geltende Verbote, etwas zu tun oder über etwas zu sprechen. Tabus haben oft eine alters-, geschlechts- oder sozialspezifische Geltung. Bei Tabubruch drohen mehr oder weniger gravierende religiöse, soziale oder rechtliche Sanktionen“. (Braungart 2007, 570) Also haben auch Schriftsteller und andere Künstler Angst vor diesen gesellschaftlichen Sanktionen. Ziemlich hart hat diese Sanktionen zum Beispiel Christa Wolf gespürt, wenn sie auch nach der Wende sich traute zuzugeben, dass sie wirklich an ein besseres Deutschland

geglaubt hat und den Sozialismus als eine bessere Weltordnung ansieht. Braungart setzt fort:

Tabus und Tabuisieren können nur sehr begrenzt begründet werden; nur so können sie gesellschaftliche Traditionen und Werte schützen, soziale Ordnung fundieren und aufrechterhalten. Tabus vereinfachen; sie unterbinden Differenzierungen und kritischen Diskurs. Gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung braucht aber Kritik von Tabus, die häufig mit der Konstitution neuer Tabus verbunden ist. Im Schutzraum der Literatur können die sonst fälligen Sanktionen ausbleiben [...] Literatur spielt deshalb eine wichtige Rolle in Prozessen der Enttabuisierung. (Braungart 2007, 570)

Braungart spricht/schreibt in seinem Lexikonartikel eigentlich über die ältere Literaturgeschichte, so etwa um die Tabus und Tabuisierung des 18. Jahrhundert, aber meines Erachtens lassen sich diese Ansichten gut auf die Gegenwart übertragen. Er stellt fest, dass *Tabu* eigentlich negativ konnotiert ist, aber meint zugleich, dass es in der modernen Gesellschaft keine Tabus geben dürfte. (vgl. Musolff, zit. n. Braungart, 571) Und so ist es wahrscheinlich auch, aber es steht auch fest, so Braungart, dass das was „als Tabu gilt, [...] je nach gesellschaftlicher Diskursordnung [wechselt]. Tabus in der Literatur beziehen sich auf die Institutionen, Themen und Praktiken, die die soziale und gesellschaftliche Ordnung garantieren sollen. [...] Tabu und Tabubruch können für einen literarischen Text strukturbildend sein [...]. Besonders populäres Erzählen entwickelt sich häufig um Tabu und Tabubruch.“ (Braungart 2007, 571) Tabus sind Anstoß für die Literatur, sie inspirieren, der Konflikt ist für den Schriftsteller spannend und das Literarisieren der Tabus schützt den Schriftsteller eigentlich davor, dass er selbst ins Kreuzfeuer der Kritik geraten kann. Literarische Texte bieten eine hervorragende Möglichkeit, über kollektive und darunter bestimmt auch versteckt über individuelle Tabus zu sprechen, ohne dass man als Autor oder Persönlichkeit kritisiert wird. Braungart schreibt:

„Seitdem die ästhetische Literatur vor allem eine kritische, oppositionelle oder subversive Rolle der Gesellschaft zugewiesen hat, tendiert sie dazu, gesellschaftlich tabuisierte Themen aufzugreifen und die – religiösen, sozialen, moralischen, politischen, [...] – Normen, welche die Gesellschaft fundieren, zu problematisieren, sie zu inszenieren, zu umspielen, zu ironisieren, auf die Probe zu stellen. Der literarische Text soll in unserem Literatursystem keine Berührungängste, keine Tabus kennen.“ (Braungart 2007, 571)

Er stellt fest, dass „die in der Verfassung verankerte Freiheit der Kunst [...] das Recht zum Tabubruch [schützt], der so selbst zum Tabu wird.“ (Braungart 2007, 571)

Anschließend würde ich sagen, dass Grenzen Tabus erzeugen und Tabus wiederum Grenzen. Diese Begriffe sind eng miteinander verbunden, besonders in der Wendeliteratur.

2. Uwe Kolbe

2.1 Zu Biographie und Werkentwicklung

Der deutsche Lyriker, Essayist und Erzähler Uwe Kolbe ist am 17. Oktober 1957 in Ost-Berlin (DDR) geboren, lebte seit seinem siebten Lebensjahr in Berlin. Nach dem Abitur und Wehrdienst schloss er 1976 durch Frank-Wolf Matthies Bekanntschaft mit Franz Fühmann⁴. Kolbes erste Gedichte wurden in Fühmanns Zeitschrift *Sinn und Form* veröffentlicht. Seitdem arbeitet Kolbe freiberuflich als Autor, Nachdichter und Übersetzer. Kolbes Gedichte erschienen auch in den *Weimarer Beiträgen*, der *Neuen Deutschen Literatur* und dem *Sonntag*, waren dem Regime aber viel zu rebellisch und daher hatte Kolbe zwischen 1982 und 1985 Publikationsverbot in der DDR. Gemeinsam mit Lothar Trolle und Bernd Wagner gab er von 1982 bis 1987 die Kleinzeitschrift *Mikado* heraus. 1982 tritt er zum ersten Mal auf die andere Seite der Grenze, nach Westberlin. Seit 1985 konnte er ziemlich frei in verschiedene Länder Westeuropas und in die USA reisen, 1987 hat er die DDR endgültig verlassen und ist erst nach dem Mauerfall nach Berlin zurückgekehrt. Kolbe ist Mitglied der Freien Akademie der Künste zu Leipzig. (vgl. Krauss/Rieckhoff 2012)

Kolbes Werk ist gekennzeichnet durch Auseinandersetzungen mit der Gesellschaft in kurzer Form – in Gedichten und Essays. Der in der DDR geborene Dichter bedauert es, in den Sozialismus hineingeboren zu sein. Sein 1976 erschienenes erstes Buch, das mit *Hineingeboren* betitelt ist, thematisiert das Aufwachsen in einem System der „schwarz-weißen Denkschemata“ (ebd.) Die Gedichte zeigen das Entsetzen eines jungen Mannes, der langsam versteht, dass die Realität und die Ideologie nicht mehr zusammenpassen. Kolbes zwischen 1975 und 1979 entstandene Gedichte greifen immer öfter zurück zur Desillusionierung, wobei gleichzeitig doch versucht wird, an den Visionen der Ideologie festzuhalten. (ebd.)

⁴ F. Fühmann, geboren 1922 in Tschechoslowakei, lebte und wirkte als Erzähler, Essayist, Lyriker und Kinderbuchautor eines der bedeutendsten Autoren in der DDR. F. Fühmann gilt für viele junge DDR Autoren als Mentor. Er, selbst kritisch gegenüber der Entwicklung in der DDR, hat den jungen Autoren geholfen Gleichgewicht zwischen zensurierter DDR Literatur und der inneren Schriftsteller zu finden.

Mit seinen versteckten Meinungsäußerungen zu der Politik der DDR erhält er 1982 Publikations- und Lesungsverbot in der DDR. Das bremst ihn aber nicht besonders, er findet darin nur Belege für seine Ansichten und wirkt noch selbstbewusster. In einem Gespräch mit Egmont Hesse sagt er: „Auch ‚gebe‘ ich mich nicht ‚bewußt politisch‘, nein, mein ganzes Denken hat sich ab einem gewissen Alter vom politischen Fundament her entwickelt“; was er „liefern“ wolle, sei „poetische Subversion“. (z. n. Krauss/Rieckhoff 2012)

Eine große Rolle in seinem Leben und Werk spielt das Datum des 20. Aprils 1982, an dem er zum ersten Mal die Grenze der DDR Richtung West-Berlin überquert. Zu dem Ereignis äussert er sich wie folgend:

Der 20. April 1982 säte zumindest zwei Begriffe in mir, die zuvor nicht existiert hatten oder keine Rolle spielten: den der Normalität eines Lebens, das es in der DDR nicht gab, und einen anderen, der den Sozialismus als den Versuch beschrieb, der Geschichte zu entkommen (z.n. Krätzer 1998)

Dieses Datum und dieser Tag werden auch in mehreren Essays und Gedichten wie *Die Farben des Wassers* und *Gethsemane* auftauchen. Die in dieser Arbeit später näher interpretierte Erzählung *Tabu* handelt von diesem Grenzübergang, der in seinem Leben den ersten Anstoß zur endgültigen Resignation dem Sozialismus gegenüber gab. Er kehrte nach dem Tag in West-Berlin zwar in die DDR zurück, aber reiste dann 1987 bis 1989 endgültig aus der DDR aus. Inzwischen, 1986, erschien sein dritter Gedichtband *Bornholm II. Gedichte*. (Bornholm I wurde aus Gründen der Zensur nicht veröffentlicht), der schon ganz klar die Aussage „so geht es nicht mehr“ in sich trägt:

Inmitten des Eunuchenpacks Bescheidener,
der Selbstaufgeber, dieses blauen Volks,
die Heimat predigen: Gewissen,
mit Namen brüderliches Zweifeln,
das schwarze, glänzende Blatt, das aufweht
als Hinsehn, Sprechen, Lachen derer,
die stets man noch zum Kühlschranksfüllen zwingt (z. nach Krauss/Rieckhoff 2012)

Krauss/Rieckhoff zufolge, klingt hier, im ersten Gedicht des Bandes,

alles an, was sprachlich und programmatisch seinen verwirrenden Gehalt ausmacht. Es wird ein Begriff, der des Gewissens, beschwörend in den Mittelpunkt gehoben, und seine Definition führt zu einem anderen, nämlich zum Ideal eines „Sprechens“, eines hoffentlich bald „aufwehenden“ gesellschaftlichen und poetischen Polyloges vor allem derer, die man, quasi im Takt der „Internationale“ (wie er in den beiden Schlußzeilen zitiert wird), lange genug betrogen hat. (Krauss/Rieckhoff 2012)

Einen weiteren Übergang markiert der 1990 erschienene Nach-Wende-Band *Vaterlandkanal. Ein Fahrtenbuch*. (Bormann/Braun 2010) Kolbes Gedichte und auch Prosatexte protokollieren in diesem Band aus der Perspektive des untergegangenen Staates wie ein „Fahrtenbuch“ den Abschied seiner Generation von der DDR und thematisieren die Suche nach einer neuen Heimat. (ebd.) Dieses Nachwendebuch enthält ja Vor-wende-Texte von Kolbe und dennoch lesen sie sich wie Nachwendetexte.

Obwohl alle Texte vor Öffnung der innerdeutschen Grenze geschrieben wurden, verblüffen manche durch unerwartete Aktualität. Mit fast beklemmender Hellsichtigkeit nimmt der private Blick des Poeten (dem dank Dauervisum die DDR-Westgrenze schon 1985 durchlässig geworden war) vorweg, was später Millionen von DDR-Bürgern erlebt, selten aber begriffen haben: die Erfahrung von Fremdheit in einer lange herbeigesehnten Traumwelt (BRD, Amsterdam, Schweiz, USA) und die Enttäuschung des Sehenden, dessen aus Büchern und Bildern genährte Träume mit einer teils banalen, teils schrecklichen Realität konfrontiert werden (Krauss/Rieckhoff 2012)

Im Anhang enthält der Band zwölf Gedichte, die 1986 in *Bornholm II* nicht veröffentlicht wurden und nochmal deutlich zeigen, dass der Mauerfall schon vorhergesehen werden konnte. Kolbe schreibt:

Wir kommen vom Überbau her.
Generäle stünden zu uns, munkelt es.
Bald schlagen wir los, solange saufen und fressen wir
uns Charakter an, täuschen wir die Bürger durch An-
passung.
Dann bricht die Revoluzzion los.
Wir warten noch auf die Genehmigung der Sache von sei-
ten der FDJ, des Ministeriums für Kultur, des ZK der
SED und der Gruppe Sowjetischer Streitkräfte in
Deutschland. (z.n. ebd.)

Doch vor den kritischen Auseinandersetzungen mit der deutschen Vergangenheit, musste Kolbe nach dem Erlassen des „Stasi-Unterlagen-Gesetzes“ auch seine individuelle Vergangenheit neu einschätzen. Bitter musste er einsehen, dass er von seinem eigenen Vater und auch von seinem Kollegen Sascha Anderson seit 1983 bespitzelt wurde.

In einem Band seiner Essays, der unter dem Titel *Renegatentermine* (1998) erschienen ist, schildert er die Existenz des Dichterlebens in einem totalitären System. (ebd.) Es werden auch Gründe dafür gesucht, warum so viele DDR-AutorInnen sich so lange an das Projekt Sozialismus geklammert haben, und er stellt fest, dass eine

Erklärung in der deutschen Geschichte zu finden ist. Er erklärt dies auch in einem Interview:

Ich glaube, daß es da immer eine Überlagerung gibt und gegeben hat, und ich fürchte, ich habe ganz früh gewußt, daß es so ist und habe, wie viele andere auch, es nur nicht wahrhaben wollen, sondern habe trotzdem noch anderes gehofft. Das Bedürfnis nach Angenommenwerden ist, meiner Ansicht nach, in bestimmten patriarchalischen Strukturen und Verhältnissen, wie zum Beispiel im Sozialismus, ganz stark. (Die Horen 2001)

Kolbe beschäftigt sich also mit der deutschen Geschichte sowohl aus der eigenen, persönlichen Perspektive als auch im Sinne des kollektiven Gedächtnisses. Ihm tut es immer noch leid, dass er in so ein System hineingeboren wurde und er versucht die Zeit seiner Jugend nicht als „verlorene“ Jahre zu sehen, sondern sie als Phänomen von überindividueller Bedeutung zu betrachten.

Kolbes Werk ist auch zahlreich ausgezeichnet worden, u.a hat er den Förderpreis des Friedrich-Hölderlin-Preises (1987), den Nicolas-Born-Preis (1988), den Berliner Literaturpreis (1992), den Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Tübingen (1993), den Heinrich-Mann-Preis (2012) und den Lyrikpreis der Stadt Meran (2012) bekommen.

2.2 Interpretation von *Tabu* (2009)

Uwe Kolbes Text *Tabu* (2009) aus Julia Francks Anthologie *Grenzübergänge* (verfasst anlässlich des 20. Jahrestags des Falls der Berliner Mauer), handelt von dem ersten Grenzübergang eines Ich-Erzählers, einer Alter Ego Figur des Autors und zugleich eines DDR Bürgers im Jahr 1982.

Der Protagonist und Ich-Erzähler, ein 24-jähriger DDR-Bürger, bekommt dank seinem sechzigjährigen Mentor F. Fühmann am 20. April 1982 von dem Ministerium für Kultur der DDR nach langem Warten unglaublicherweise einen Pass, mit einem Visum zur Ausreise und mit dem Stempel „Gültig für alle Staaten und Westberlin“ (Kolbe 2009, 42). Er überquert zusammen mit seinem Schriftstellerfreund „F.“, hinter dem sich der Name Franz Fühmann verbirgt, die Grenze im sogenannten Tränenpalast in Berlin, von wo sie in die S-Bahn nach Westberlin einsteigen.

Der Ich-Erzähler gibt zu, dass „die Initiative [auf die andere Seite zu gehen] nicht von [...] ihm ausgegangen“ sei, sondern von seinem Freund und Mentor, F. Fühmann. (S.

41)⁵ Er gibt auch zu, dass er damals auch nicht darauf gekommen wäre, im Westen zu bleiben, denn er hatte noch Hoffnung, Hoffnung bezogen auf das eigene Land.

Die Wahl der Erzählperspektive eines Ich-Erzählers, Parallelen zur eigenen Biographie und U. Kolbes späteren Äußerungen zu seinem ersten Grenzübertritt weisen darauf hin, dass der Text von Uwe Kolbe als autobiographisch inspiriert angesehen werden kann. Die Ich-Erzählperspektive wird aber nicht durchgehend benutzt, ab und zu wechselt der Text in die verallgemeinernde Wir-Perspektive, was wiederum Selbsterkenntnismöglichkeiten für den Leser entstehen lässt. Äußerungen wie „Hier nämlich weinten wir [...]“ (S. 39) oder „[...] mit den Augen, mit denen sie uns ausgestattet haben [...]“ (S. 45) oder „Hatten wir doch nicht nur bei Marx und Heiner Müller nachgeschlagen [...]“ (S. 45) weisen auf ein kollektives Gedächtnis von den Bürgern der Ostdeutschland hin; der Ich-Erzähler weiß, dass er mit seinen Gedanken und Erinnerungen nicht alleine ist.

Aus der kollektiven Sicht wird auch der Begriff „Tränenpalast“ erläutert, der jedem Ostberliner gut bekannt war. Zwar hatte der Protagonist, wie unten steht, selbst nicht viel mit dem Tränenpalast zu tun, aber den Begriff kannte er schon, genau wie jeder Ostdeutsche:

Getauft hat es Volksmund. Und wie stets, wo Volksmund sprach, tat er es präzise. Hier nämlich weinten wir, wenn wir die Westverwandten wieder zurück brachten, die bis Mitternacht zurück in ihren Stadtteil mußten. Genauer gesagt nicht wir, schon deshalb nicht wir, weil unsere Verwandten meistens über die Böse Brücke, über den Grenzübergang Bornholmer Straße ein- und ausreisten, aber auch deshalb nicht wir, weil das Kind, das ich war, eher gar nicht weinte. [...] Vor dem Tränenpalast weinten aber genug Leute. (S. 39)

Der Tränenpalast war eine Berliner Grenzübergangsstelle auf der Ostseite für die Ausreise von Ost nach West am Bahnhof Friedrichstraße. Hier war die letzte Station für Ostdeutsche, weiter nichts, ihre Welt endete hier, hier konnten sie nicht weiter. Ausreisende wurden hier nach einer ausführlichen Personalausweis- bzw. Reisepass- und Visumskontrolle nach Zielort hier getrennt und in U- und S-Bahn-Stationen geführt. Der „normale“ Ostler konnte hier nicht durch. U. Kolbe und F. überquerten die Grenze als sogenannte Dienstreisende. Hier, am Tränenpalast, endet auch die Welt von Kolbes Ich-Erzähler, er ist zwar zurückgekehrt, aber seine Welt war verändert.

⁵ Kolbes *Tabu* wird weiterhin unter Angabe der Seitenangabe zitiert.

Der Text kann in drei Ebenen untergliedert werden: die Erlebnisebene, die Schreibebebe (Reflexionsebene 1) und schließlich noch die Ebene der Lektüre des eigenen Textes (Reflexionsebene 2). Die beiden letztgenannten Ebenen sind mit Erinnerungen an und Reflexionen über das Erlebnis des Grenzübergangs verbunden, die diesem Ereignis im Nachhinein eine entscheidende Bedeutung zuschreiben.

Der Ich-Erzähler erzählt Jahre später die Geschichte über seinen ersten Grenzübergang im 1982. Während er die Geschichte erzählt, konstruiert er sein Gedächtnis neu. Er füllt die Lücken, er schreibt seine höchstwahrscheinlichen Gedanken und Gefühle den Geschehnissen hinzu. Der Ich-Erzähler reflektiert sowohl über die Handlung als auch über das Schreiben und sogar über das Lesen des selbst Geschriebenen – ein Prozess, der dem Leser ganz klar macht, dass es in diesem Text nicht nur um einen Grenzübergang geht. Die, in dem vorigen Kapitel aufgeschriebenen Worte von Kolbe verdeutlichen, dass diese Grenze, die überquert wird, auch seiner Ansicht nach nicht nur eine physische Grenze ist; die Grenze ist etwas Inneres. Der Protagonist kehrt zwar an dem Tag in die DDR zurück, aber eine innere Grenze ist überquert und es gibt keinen Weg zurück in das alte Leben. Der erste Grenzübertritt hat Uwe Kolbe den Anstoß dazu gegeben, 1987 endgültig DDR zu verlassen.

Der Grenzübergang des 24-jährigen Protagonisten wird aus der Schreib- und Reflexionsdistanz als ein Geraten „auf die andere Seite der Welt“ (S. 46) beschrieben. Die Welt hinter der Mauer, Westdeutschland, war eine andere Welt. Dass die Welt außerhalb der sozialistischen Regime etwas anderes war, das wussten alle, die in der System leben mussten. Aber was es eigentlich heißt, dass die Welt anders ist, hat man nur dann verstanden, wenn man mal auf die andere Seite gewesen war. Obwohl die ganze Handlung eigentlich nur in wenigen Stunden stattfindet, ist der Eindruck so stark, dass es sich Jahre später gut rekonstruieren lässt:

Während ich dies schrieb, wurde mir nicht klar, wie ich all diese Dinge hatte sehen und aufnehmen können. Die Vermutung lag nahe, ich hätte Aberdutzende späterer Grenzübergänge auf diesen ersten projiziert, alle Eindrücke, alle Realitäts- Bedrängnisse ihm zitathaft aufgedrückt. Doch das stimmte nicht. Hier schrieb ich und konnte nicht anders, als zu gestehen, dass mehr Aufmerksamkeit nie mein Fach war, als an diesem Tag! (S. 41)

Der Grenzübergang wird als etwas Unrealistisches und Unglaubliches dargestellt. Angesichts dessen, dass es für normale DDR-Bürger keineswegs normal war, einen

Pass zu haben, geschweige denn ein Visum darin, ist das auch verständlich. Kolbe schreibt:

Meine Beine waren wie taub. Meine Ohren waren wie taub. Meine Haut war nicht da. Ich stand, aber nicht auf meinen Füßen. Die Knie hielten sich als eine Vermutung zwischen mir und dem Boden. [...] Mir war warm, war mir kalt? Mir war nicht, mir war nach nichts, ich war nicht anwesend. (Kolbe 2009, 40)

Das Gefühl der Überwältigung wird physisch. Der Ich-Erzähler, der sich schreibend und lesend daran erinnert, wie er damals auf dem S-Bahnhof Friedrichstrasse West-Berlin gestanden hat, versteht, das in ihm eine Wandlung stattgefunden hatte:

Nur hatte ich die Seite gewechselt, und auch heute sagte ich nur leise, was damals noch stumm im Unbewußten, sprich unlesbar stand: Ich war auf die andere Seite der Welt geraten. Nicht von Ost nach West. Nicht vom Kapitalismus in den Sozialismus. Arschwisch! Es war, nach meinem Körpergefühl, nach dieser Taubheit zu urteilen, vor allem nach der Verwandlung meines Gehirns in ein weißes Blatt oder ein schwarzes Loch, das nichts erinnerte, nur die Tinte des Augenblicks aufnahm, nur schluckte, weder die schmutzig stählern und gläsern überwölbte Bahnhofshalle, also was ich sah, hörte oder roch, noch die Grenze der einander „unversöhnlich gegenüberstehenden“ Weltsysteme, sondern das und aberdas, was mit meiner Person vorging, mit meiner ...Persönlichkeit. Alles, was ich bis eben war - die jähe Überbrückung dieser paar Meter hatte es außer Kraft gesetzt. [...]

Der dramatische Effekt war bis eben weder zu beschreiben noch zu erklären. Es gab nur ein großes Wort dafür: Tabu. Ein Tabu war außer Kraft gesetzt, von dessen Existenz ich bis dato keine Ahnung gehabt hatte. Kein gesellschaftliches, versteht sich. Ein Tabu in mir. Wie es da hin kam, fragte ich erst heute, wo ich es beim Namen nannte. (S. 43)

Durch das Erinnern, Schreiben und Lesen wird dem Ich-Erzähler klar, dass er damals nicht nur die Grenze zwischen zwei Staaten überquert hat, er hat die Grenze in sich überquert, eine Grenze, von der er keine Ahnung hatte – „ein Tabu war außer Kraft gesetzt, [...]“ (S. 43) Kolbe berührt diese Themen auch in seiner 1998 erschienenen Essayanthologie *Renegatentermine. 30 Versuche die eigene Erfahrung zu behaupten*, in der er Antworten auf die Frage zu finden versucht, warum der Sozialismus überhaupt so lange in Deutschland „funktionierte“ und wieso er selbst und auch die anderen Bürger nicht früher angefangen haben zu rebellieren. Wie oben schon gezeigt, findet er diese Erklärungen in Tabus, die in das deutsche Volk in den letzten Generationen eingewachsen sind. In einem Interview, wo er ausführlich über seine eigenen Erfahrungen erzählt, bezeichnet er die Mauer als eines dieser Tabus, dessen er an diesem Tag bewusst wurde:

Die Mauer war ja ein großes Tabuzeichen, ein so schönes Zeichen, das eindeutig sagte: „Zack, hier ist die Welt zu Ende, aus.“ Die war ja auch so schön weiß, die war wirklich Symbol ihrer selbst und dessen, was sie meinte, eine einzige große Löschtaste sozusagen. Möglichst noch Bäumchen davor gepflanzt und dahinter weiß,

blank. So wie auf diesen Ostberliner Stadtplänen, die sind ja inzwischen Legende: Da, wo die Panke, die Spree oder die Havel weiterfloß, war eine graue Fläche. Ich glaube, daß ich mit der Selbstverständlichkeit der Ausblendung gelebt habe. (z.n. Die Horen, 2001)

In der Erzählung *Tabu* über das Überqueren der Grenze, selbst schreibend, versteht der Ich-Erzähler, dass es in ihm überhaupt diese Tabus gab. Er beginnt sich zu wundern, wie es dazu gekommen ist, wieso er diese Tabus nicht früher entdeckt hat:

Wie es einen jungen, sich kritisch gebärdenden, hungrigen bis wilden Geist so austricksen konnte, sich so gut tarnen und einnisten konnte..., ein Virus quasi, ein stilles, lauerndes – mit einem Begriff aus dem Jahre 2001 gesagt – Schläfer-Tabu, das am 20. April 1982 zwischen 12 und 24 Uhr seine Zeit hatte [...] (S. 44)

Auch Almuth Hille weist in ihrem Aufsatz darauf hin, dass die Identitätsveränderungen plötzlich und sprunghaft geschehen und erst verzögert, im Rhythmus des Textes, wahrgenommen werden. (Hille 2011, 164) Hille zufolge werden Bahnhöfe und Flughäfen in solchen Zusammenhängen oft als Transit-Orte verstanden. Es sind Orte, wo oft ein Identitätswechsel stattfindet. Bei Kolbe handelt es sich um einen Wandel der Persönlichkeit. Er versteht jetzt, indem er erinnert und schreibt, dass dieser Grenzübergang ihn verändert hat. In dem Moment hat er plötzlich alles anders gesehen- alles, woran er geglaubt hatte, schien von dem Zeitpunkt an anders. Er hat verstanden, dass die Bürger der DDR aus Schuldgefühlen an den Sozialismus geglaubt haben, sie dachten, sie retten Deutschland, sie wollten es glauben. Die sozialistische Propaganda hat ihnen das alles täglich wiederholt, sie haben daran geglaubt, dass auf der anderen Seite der Mauer die Welt bzw. Deutschland immer noch am Imperialismus leidet und dass sie dort eines Tages auch sehen, was richtig ist:

Ich schrieb: Du lächerliches Tabu, eines, dieses Tages hörbar geworden im lauten Aufprall auf dem alten, platten Schweigen. Daß die Mauer weiß war, wo sie die Enden der ostberliner Straßen abschnitt. Daß dahinter nur Fernseh – und Radioland war mit ‚Lassie‘, ‚Raumpatrouille‘ und Mick Jagger und Juliane Bartels und Udo Lindenberg („Und ihr träumt von einem Rockfestival auf dem Alexanderplatz mit den Rolling Stones und ´ner Band aus Moskau“), daß dahinter nur Hippies sich auszogen für den Frieden und daß da natürlich der Imperialismus war, Armut, Krieg, Kriminalität. Vor der Mauer nun wir, zu Pappkameraden aufgestellt, auf daß es das ganze Leben galt und zwar alternativlos. Daß der Sozialismus in seiner Schabigkeit die Konsequenz aus dem deutschen Desaster war. (S. 46)

Ein Tabu ist ein Verbot, bestimmte Handlungen auszuführen, ein ungeschriebenes Gesetz, das aufgrund bestimmter Anschauungen innerhalb einer Gesellschaft verbietet, bestimmte Dinge zu tun. Also müssen für die Überwindung der Tabus

Grenzen bestimmter unverrückbarer Anschauungen überquert werden. Der Ich-Erzähler hat erst durch den Prozess des Schreibens und Erinnerns diese Grenzen bzw. Tabus entdeckt, nicht damals, nicht am 20. April 1982, wo er die Ost-West-Grenze überquert hat.

Er versucht durch das Aufschreiben und durch die Suche nach passenden Worten diese Grenzen zu definieren und zu deuten, er sucht einen Grund für die Existenz dieses Tabus. Er, der sich zugleich seiner späteren Leser bewusst ist, geht sogar so weit, dass er für jüngere Generationen und zugleich für sich selbst die Entstehung dieser Tabus in der deutschen Gesellschaft näher erklärt.

Das Schweigen in den meisten deutschen Familien kam vom miterlebten, mitgetragenen Aufstieg und Fall Nazi-Deutschlands her. Es war grundsätzlich ein Schweigen über Gräbern. Es war die Anwesenheit von Mördern und von Ermordeten als Großväter, Großmütter, Väter, Nachbarinnen und Nachbarn. Es war die Anwesenheit eines gigantischen Schweigens zum Beispiel in der Stadt Berlin, der notorischen Hauptstadt Preußens und Deutschlands, in meinem Fall in Ost-Berlin, wo eine dicke Schicht Schweigens dazugekommen war, als die sozialistischen Panzerparaden brüllten. Während die Kinder der Nazis in der Sowjetischen Besatzungszone zu Sozialisten oder Mitläufern des Systems wurden, damals, in Hoffnungen und Ängsten und mitten im Furchteinflößenden nach dem Krieg, da ging in ihnen eine Grube auf, in die stopften sie ihre Muttersprache und ihre Vorstellungen vom Vaterland, dann schnappten die Verschlüsse, verschwand die Grube, dann bekamen sie Kinder, uns, für die sie keine vollständige, mütterliche Sprache mehr hatten, kein väterliches Vaterland. (S. 44-45)

Der Leser spürt hier schon seine Wut, seine Enttäuschung. Er ist enttäuscht von seinen Eltern, ihm tut leid, dass das alles ihm unbewusst angewachsen ist, er entdeckt mit Zorn, dass es auch nicht anders hätte sein können für ihn. Kolbe selbst hat es schon immer irgendwie bedauert, dass er in diese Verhältnisse, in die DDR hineingeboren ist. Mit *Hineingeboren* betitelt er auch seinen ersten Gedichtband (1980) und auch in *Tabu* wird mit dem letzten Satz quasi ein Vorwurf an die Mutter gemacht, indem hier beschrieben wird, wie der Ich-Erzähler mit der S-Bahn von der Westseite „in einem Bogen an der Rückseite der Charité entlang [fuhr], wo [...] [seine] Mutter [...] [ihn] einst geboren hatte.“ (S. 46)

Mit Worten von Max Frisch gesagt: Schreiben heißt, sich selber lesen. Genau das macht hier der Ich-Erzähler, er findet sich selbst, er überquert die Grenze des Schweigens, des Tabus. Er ist jetzt erwachsen genug, er sieht sich selbst und seine Umgebung von ferne an, aus der anderen Seite der Welt, mit einem West-Blick und ihm wird klar, dass alles seine Gründe darin hat, „Daß der Sozialismus in seiner

Schäbigkeit die Konsequenz aus dem deutschen Desaster war. Mein Tabu hieß mit einem Namen Abfinden, sich abfinden, daß man sich abgefunden hatte.“ (S. 45)

Sarkastisch gibt er zu, sein Tabu trägt im Jahr 1982 auch noch den Namen Hoffnung, Hoffnung bezogen auf das eigene Land. Die Hoffnung, alles wird noch wie versprochen, man muss nur ein bisschen mehr glauben. (vgl. S. 46)

Die Hoffnung eines jungen Affen, aus seinem Zoo würde der Garten Eden, wenn er, der Affe, nur lautgenug schrie und den Stäben seines Käfigs nur fleißig immer neue Namen gäbe. Etwas in der Art des Paradieses, etwas bescheidener vielleicht, Löwe und Lamm einträchtig nebeneinander vielleicht nicht, unschuldig vielleicht gar nichts, etwas bescheidener. (S. 46)

Diese Hoffnung hatten viele Bürger der DDR, man hatte sich zu viel Mühe gegeben, man ist schon zu weit gegangen, es gab keinen Weg zurück. Zurück – das heißt, man müsste gestehen, man hat den falschen Weg gewählt.

Er ist an dem Abend zurück in die DDR gegangen, obwohl er es nicht hätte machen müssen. Sein Visum war gültig für eine einmalige Ausreise. Er konnte nicht bleiben, er schreibt: „Noch wirkte das Tabu, noch stand ich sprachlos.“ (S. 46) Er glaubte noch an die DDR. Es wird mehrmals erwähnt, dass er damals nicht so weit war, die Gegenwart kritisch anzusehen. Damals, 1982, ist gar nicht darauf gekommen, dass er die DDR für immer verlassen sollte, oder dass es irgendwo besser sein könnte, als dort.

Doch, später, wie wir wissen, nachdem Uwe Kolbe selbst sich seiner Verwandlung an dem Tag bewusst geworden war und als es ihm möglich wurde, hat er mehrere Westreisen unternommen, um dann 1987 Ost-Deutschland endgültig zu verlassen. Dieser erste Grenzübergang war ein Erlebnis mit Initialzündung: „Der Stoß war erfolgt, ich fiel, ich flog, mir fiel auch jetzt kein Wort ein, die Bewegung aus der Ordnung korrekt wiederzugeben.“ (S. 46)

Durch den ständigen Wechsel zwischen Erlebnisebene, Schreibebene und Leseebene schildert der Ich Erzähler Geschehnisse, die ständig umgewertet werden. Was einst Realität genannt worden war, wird im nächsten Moment in Frage gestellt.

Eine Verschiebung von ein paar und zehn Metern hatte mich aus der Realität geschubst. Während ich dies aufschrieb, jetzt, während ich zugleich lesend sah, wie diese Zeile ihren Fortgang nahm, zweifelte ich schon, ob Realität zu sagen korrekt war. Auch die Münze Wirklichkeit paßte nicht in den Schlitz des Einarmigen Banditen, der auf korrekten Sprachgebrauch mit scheppernder Gewinnausschüttung reagierte. Was lag hie, nach Überwindung der paar Meter, was dort, bevor ich in die augenblickliche Lage geraten war bzw. was lag da jetzt, in dem Nu, in dem ich diesseits stand? Was also meinte der Schrei: Es kann nicht sein? (S. 42-43)

Vieles wird dem Erlebten und Wahrgenommenen durch den Prozess des Schreibens hinzugefügt. Vieles ist dem Ich-Erzähler erst durch diese Reflexionen klar geworden. Er versteht, dass seine Erinnerungen vielleicht nicht mehr ganz authentisch sind. Er gibt zu, dass es passiert sein kann, dass er seine Erlebnisse der späteren Grenzübertritte dem ersten übertragen haben kann. Es ist schwer zu verstehen, was er genau an dem 20. April 1982 gefühlt und gedacht hat. Es war tatsächlich zu viel zum Verstehen und erst das Schreiben darüber hilft dem Ich-Erzähler, seine eigenen Gefühle zu verstehen und zu konstruieren, damals herrschte nur das Gefühl „Es kann nicht sein!“. Es war unbegreiflich. Doch nicht allein das Schreiben bringt Ordnung in seine Gedanken, sondern erst das Lesen des Geschriebenen.

Die Unbegreiflichkeit seiner Erlebnisse und Erinnerungen kann aber auch kollektiv gefärbt sein. Dass er überhaupt einen Pass, ein Visum und eine Möglichkeit zum Grenzübertritt bekommen hat, war sowohl für ihn selbst aber bestimmt auch in dem Kontext der DDR-Alltag unglaublich. Er alleine hätte dies vielleicht damals gar nicht so schätzen können, denn er hat all dies nicht seiner eigenen Initiative zu verdanken. Er wäre gerne auch in die DDR geblieben und wäre gar nicht darauf gekommen, er sollte die Westseite sich ansehen. Für viele war aber die Flucht aus der DDR, oder gar ein Tag auf der Westseite ein Traum, der nie in Erfüllung ging.

Kolbes Text *Tabu* schildert einen Tag, den der Ich-Erzähler als Alter Ego des Autors selbst den „wichtigste[n] Frühlingstag“ seines Lebens nennt. Er scheut sich „eigentlich davor, zuzugeben, daß wirklich die Ansicht der Westseite der Stadt Berlin der Anfang vom Ende war“, gibt aber zu, dass er vielleicht ohne „den Anblick der normaleren Hälfte der Stadt, der friedlichen Insel Westberlin“ vielleicht diesen Erkenntnisgewinn und zugleich Desillusionierung nicht gehabt hätte.

3. Annette Pehnt

3.1 Zu Biographie und Werkentwicklung

Die deutsche Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin Annette Pehnt ist im Juli 1967 in Köln geboren. Sie arbeitete nach dem Abitur 1986 als Freiwillige an einer Schule für behinderte Kinder in Belfast. Danach lebte und arbeitete sie ein Jahr in Schottland. Ihr Studium der Anglistik, Keltologie und Germanistik absolvierte sie an den Universitäten in Köln, Galway, Berkeley und Freiburg im Breisgau und schloss ihr Magisterstudium 1994 ab. Mit einer Arbeit zur irischen Literatur hat sie 1997 in Freiburg promoviert. Seit 1992 ist die verheiratete und dreifache Mutter Annette Pehnt als Dozentin an der Universität Freiburg, als Literaturkritikerin und Autorin tätig. (vgl. Schaefer 2013)

Nach der Veröffentlichung mehrerer Kurzgeschichten und einer Monografie erschien ihr erster Roman *Ich muss los* (2001), eine Geschichte über einen jungen Mann, einen rätselhaften Außenseiter namens Dorst, die in der Kritik viel Anerkennung fand und unter anderen auch mit dem Mara-Cassens-Preis ausgezeichnet wurde. Die Jury des Förderpreises zum Künstlerinnenpreis des Landes Nordrhein-Westfalen begründete die Preisverleihung wie folgt: „Annette Pehnts Romandebüt ist ein eindrucksvolles Stück Gegenwartsliteratur, das Einsamkeit und Introvertiertheit unpräzise schildert.“ (NRW 2001) Dorst steht in einer langen Reihe von Außenseiterfiguren in Pehnts Werk und Forschung, denn schon der Gegenstand Mad Sweeney in ihrer Dissertation *Mad Sweeney. Aneignung und Transformation eines mittelalterlichen Stoffes in der modernen irischen Literatur*. (Trier: WVT 1997) ist eine Außenseiterfigur aus der irischen Literatur. Auch andere für ihr zukünftiges Werk typische Merkmale, wie das Geraten in Randzonen, sowohl geographische als auch soziale und menschliche, offenbaren sich schon in ihrem Erstlingsroman. Diese Merkmale sind auch für den Text *Grenzstücke*, auf den diese Arbeit später näher eingehen wird, kennzeichnend.

Annette Pehnt rekurriert auch in ihrem zweiten Roman *Insel 34* (2003) auf das Außenseitermotiv, diesmal aber in weiblicher Form. Im Gegensatz zum Debütroman ist *Insel 34* jedoch in einer Sphäre des Magischen angesiedelt und A. Pehnt wurde für den Roman mit dem Preis der Jury bei den Klagenfurter Tagen der Deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (2002) prämiert. Aus der Perspektive einer anpassungsunfähigen Ich-Erzählerin wird eine Geschichte erzählt, die wiederum in Randbezirken

stattfindet, nämlich auf 34 nummerierten Inseln an der deutschen Nordküste, die jeweils das Innenleben der Protagonistin symbolisieren. Die Hauptfigur ähnelt in vielen Hinsichten, besonders der Anpassungsunfähigkeit und Außenseiterrolle, dem Dorst aus dem Debütroman.

Pehnts dritter Roman *Haus der Schildkröten* (2006), greift erneut auf die Außenseiterthematik zurück. Mit einem genauen Blick auf die gesellschaftliche Realität schildert Pehnt durch eine Liebesgeschichte das Leben in einem Altersheim namens „Haus Ulmen“. Präzise, emphatische und beinahe zu realistische Beschreibungen des Heimatalltags führen den Leser durch Leben und Ängste der Besucher, Pfleger und Insassen.

Pehnt interessiert sich für Innenwelten ihrer Protagonisten sowie für den Einfluss der Umgebung auf ihre Helden. (vgl. Kellner 2010) Kein Wunder, dass auch Pehnts vierter Roman *Mobbing* (2007) wieder den Konflikt eines Außenseiters mit seiner gesellschaftlichen Umgebung thematisiert. Der mit dem Thaddäus-Troll-Preis (2008) und dem Italo-Svevo-Preis (2009) ausgezeichnete Roman handelt von den Phänomenen sozialer Ausgrenzung und Diskreditierung am Arbeitsplatz und dessen Auswirkung auf das Privatleben der Protagonisten. (vgl. Kellner 2010) Anders als die früheren Figuren entscheidet sich die Hauptfigur Joachim zu rebellieren, er wehrt sich gegen Neuerungen, aber er scheitert. Seine konfliktreiche Umgebung- die Bürowelt und das Privatleben als hermetische Systeme passen auch zur Reihe von Pehnts früheren Schauplätzen. Joachims Versuche, zwischen diesen ein Gleichgewicht zu schaffen, scheinen jedem Leser Möglichkeit in der Protagonist sich selbst zu finden, anzubieten.

Der 2010 erschienene Campusroman *Hier kommt Michelle* steht in der Reihe der Werke von Pehnt selbst wie ein Außenseiter, denn er wird überregional kaum wahrgenommen und sogar von ihrem Verlag abgelehnt. Sie publiziert den unter einem kleinen Verlag. (vgl. ebd)

Dabei thematisiert „Hier kommt Michelle“ relevante Aspekte einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Entwicklung auf eine Weise, die sich in Pehnts Gesamtwerk durchaus einfügt: indem erneut ein nahezu hermetisches System – das einer Hochschule – mit seinem Regelwerk im Mittelpunkt steht und indem Kommunikation und ihre Verfehlung im Rahmen dieses Normen-Systems von erheblicher Bedeutung sind.“ (ebd.)

2012 folgt *Chronik der Nähe*, ein Roman, der mit der Geschichte dreier Frauen wieder als typischer Pehnt-Roman durch komplexe Beziehung der Figuren und

Familiengeschichte Anerkennung gewinnt. Der Roman greift stärker das Thema des Schweigens in den Familien auf und thematisiert erfolgreich den Block der NS-Zeit und des Krieges, der auf weitere Generationen übertragen wird.

Annette Pehnt ist auch eine erfolgreiche Kinderbuchautorin: *Der kleine Herr Jakobi* (2005); *Rabea und Marili* (2006); *Annika und die geheimnisvollen Freunde* (2007), *Brennesselsommer* (2012); *Der Bärbeiß* (2013) bekannt.

Auf Annette Pehnt's persönlicher Webseite sind Essays zu finden, die dem Leser eine Ahnung geben, wie die Autorin sich selbst den Schreibprozess zu deuten versucht. Sie reflektiert in ihrem Essay *Über Ordnung und die Dinge aus Worten* (2009) über das Schreiben:

Es ist eine Befriedigung, die sich langsam zusammensetzt, eine mühselige, kleinteilige Art des Vorankommens: Wörter zu Sätzen fügen, Sätze zu Episoden anordnen, und solange ich diese kleinen Architekturen errichte, bin ich auf eine unscheinbare Weise gesättigt durch das Gefühl, an einer Ordnung zu bauen. [...]Es ist möglich, von sich selbst in der Welt zu erzählen; es ist möglich, die verunsichernde Überfülle der Wahrnehmungen, die diffusen Beklemmungen eines Alpträumens, Ängste und ihre Vorhöfe, die mäandernden Texturen von Phantasien und Projektionen vorübergehend anzuordnen in einer auch für andere nachvollziehbaren Konstellation. Ist der Vorgang – des Schreibens, des Lesens – dann abgeschlossen, muß er jedoch sofort erneuert werden. Denn die Vergewisserung der Erzählbarkeit ist nur im Vollzug spürbar; sobald ich zum Ende komme, traue ich ihr schon nicht mehr über den Weg. (Pehnt 2009b)

Das Schreiben ist für sie eine Möglichkeit, ihre eigenen Gedanken, Alpträume und Gefühle anzuordnen, das Chaos wegzuschaffen, also wirkt es wie eine Art von Therapie. Aber sie gibt auch zu, dass sie diese Befriedigung nur so lange fühlt, bis sie das Schreiben beendet hat, danach ist sie gleich wieder unzufrieden. Danach muss sie den Text loslassen, sie kann ihm nicht mehr helfen, es ist was es ist und es ist selbstständig. Ein Text lebt, während er geschrieben wird, und auch, wenn er gelesen wird. Der Leser belebt den Text und die Autoren können von nun an den Text nur beobachten, aber die

[...] Zufriedenheit mit dem Text lässt nach, weil die Worte, die einmal gefunden sind, sich innerhalb der Architektur des Wort-Dinges rätselhaft verschieben. So wie ein Haus mit den Jahren reparaturanfällig, mürbe, marode wird, hält auch der Text der Zeit kaum stand. Es gibt Haarrisse in den Balken, feuchte Ecken entstehen, der Keller müsste ausgebaut werden. Neue Bedürfnisse tun sich auf; andere Lichtverhältnisse werden gewünscht, größere Fenster vielleicht, durch die mehr Außenwelt sichtbar wird, oder großzügigere Grundrisse. Man könnte einen aufwendigen Umbau in Auftrag geben, und es gibt nicht wenige Autoren, die sich in jedem Buch mit erfindungsreichen Umbauten bisheriger Texte beschäftigen. Oder ein Abriß steht an, ein Brand, ein Kahlschlag, der mir die zahllosen Möglichkeiten neuer Ordnungen

auftut: das Spiel ist wieder eröffnet. Anders als Jakobi vergesse ich zum Glück im Überschwang der Neubeheimatung, von welcher kurzer Dauer die Tröstung auch dieses Versuchs sein wird. Denn am Ende blecken wir die Zähne und irren weiter. (Pehnt 2009b)

Also ist das Schreiben als Therapie und Möglichkeit, das Chaos im Kopf wegzuschaffen, nur temporär, es befriedigt den Autor und auch den Leser nur, solange es geschrieben oder gelesen wird. Danach entstehen so viele Fragen und Gedanken, und die Autorin würde den Text gerne umschreiben, aber ein Text ist, was er ist, und sagt, was er sagt. Annette Pehnt lässt ihre Texte los, sie ist sich des Teufelskreises bewusst und lässt sich nicht in die Irre führen/irritieren, denn sie weiß, der Mensch ist niemals zufrieden.

Ihre Neigung zu Außenseiterfiguren, Randbezirken und gesellschaftlichen Fragestellungen kommt auch in *Grenzstücke* zur Geltung. Durch einfache Sprache scheinen ihre Texte auf der Oberfläche auch einfache, chronologisch laufende Geschichten zu sein, erweisen sich aber beim tieferen Lesen als vielschichtige und komplexe Konstrukte, die dem Leser Interpretationsmöglichkeiten nicht vorwegnehmen.

3.2 Interpretation von *Grenzstücke* (2009)

Die Erzählung *Grenzstücke* von Annette Pehnt, veröffentlicht ebenfalls 2009 in Julia Francks Anthologie *Grenzübergänge*, handelt vom Erwachsenwerden einer jungen Frau aus Köln in Bezug auf die innerdeutsche Grenze.

Die Geschichte ist in drei Teile bzw. Grenzstücke eingeteilt, die die Untertitel *Grenze I*, *Grenze II* und *Grenze III* tragen und jeweils eine Auseinandersetzung mit der deutsch-deutschen Grenze der namenlosen Protagonistin darstellen. Es sei bemerkt, dass nicht nur auf die innerdeutsche Grenze näher eingegangen wird, sondern auch auf die „Friedensmauer“ durch Belfast, die in Beziehung zu der Berliner Mauer gesetzt wird.

Im ersten Teil ist die Protagonistin, aus deren Perspektive im Präsens erzählt wird, 7 bzw. 9 Jahre alt und gerät in einen Streit mit ihrer Freundin über die deutsch-deutsche Grenze, deren Bedeutung ihr dann von ihrem Vater näher erklärt wird. Der zweite Teil befasst sich mit der „Friedensmauer“ durch Belfast, wo die Protagonistin zehn Jahre später mit einem irischen Sozialarbeiter über das Wesen solcher Mauern redet.

Grenze III beschreibt das Leben und die Arbeit der Protagonistin in Schottland, im Jahre 1989, genauer am Tag des Mauerfalls in Deutschland.

Die Geschichte von Annette Pehnt bietet dem Leser durch ihre Vielschichtigkeit und Komplexität ein Leseerlebnis des höchsten Grades. Der Text und die Protagonistin lassen sich nicht eindeutig interpretieren, komplexe und entwicklungsfähige Figuren faszinieren die Autorin selbst und die Geschichte wird schnell literarisch selbstständig. Es entstehen immer neue Fragen und der Leser bleibt oft mit seinen Interpretationsversuchen „alleine“, aber bei Pehnt findet man oft Hilfe und Erklärungsmuster in ihren biographischen und literarischen Wurzeln. (vgl. Schaefer 2013) Die Protagonistin, die in vielen Hinsichten exemplarisch für jene Westdeutschen der 60er Generation gilt, bietet aber auch viele Möglichkeiten zur Selbsterkenntnis, besonders angesprochen fühlen sich die Leser derselben Generation. Liest man den Text oberflächlich, so kann man sehen, dass die Protagonistin eine so geringe Beziehung und ein so geringes Interesse an der innerdeutschen Grenze hatte wie viele andere Westdeutsche ihrer Generation, in deren Leben die innerdeutsche Grenze und die Teilung Deutschlands kaum eine Rolle spielten, und kann damit exemplarisch für diese Generation angesehen werden. Ab und zu wurde man mit dem Thema der innerdeutschen Grenze durch Medien oder von beteiligten nahestehenden Personen oder Nachbarn konfrontiert, aber nichts weiter. Man gewöhnte sich daran, dass Deutschlands Grenze durch Berlin verläuft und auf der anderen Seite ein anderes Land ist. So ist auch die Protagonistin nie in der DDR gewesen, sogar nicht in Westberlin, ihr fehlt der Kontakt zu der Mauer und zur DDR, „[...] es gibt keine Verwandten, keine Freunde, keine Kontakte“ (Pehnt 2009, 81)⁶ heißt es lapidar. Man könnte ohne Zweifel den Text so auslegen, dass sie das Thema am Ende jeden Abschnitts, nach jeder Konfrontation mit der Grenze bzw. Mauer mit Trotz ablehnt, und außer diesen drei „Grenzstücke[n]“ spielen Grenzen in ihrem Leben keine große Rolle. Sie kann schon als Kind viel reisen und lernt damit Grenzstationen nur als „durchwinkstationen“ (vgl. S. 78) kennen. In Belfast, als 19-jährige junge Frau muss sie in Bezug auf die Mauer durch Belfast, überlegen, was für eine Mauer es in Deutschland überhaupt ist – ist die Mauer ein Schutzwall oder eher Gefängniszaun und ob die Mauer in Belfast und Berlin die gleiche Funktion haben. Sie kann sich aber nicht entscheiden und lässt das. (S. 82) Den Mauerfall verschläft sie in

⁶ A. Pehnts Text *Grenzstücke* wird weiterhin unter Angabe der Seitenangabe zitiert.

wortwörtlichem Sinne und wenn die Nachricht ihr Bescheid gegeben wird, lehnt sie die „würdevoll“ als Scherz ab. (S. 83) Sie setzt sogar das Datum des Mauerfalls falsch– „an einem Oktobermorgen“ (vgl. S. 84) obwohl jeder Deutsche wissen sollte, dass die Mauer am 9. November 1989 gefallen ist. Die einfachste Erklärung für diesen „Fehler“ könnte sein, dass die Protagonistin aus Schottland nie nach Deutschland zurückgekehrt ist und sich deswegen nach dem Mauerfall nicht mehr mit dem Thema beschäftigen musste und daher auch die Fakten nicht richtig erinnert. Nach Dieter Neidlinger und Silke Pasewalck handelt es sich bei dieser „Falschdatierung“ um „eine poetisch motivierte und inszenierte *false memory*“ (Neidlinger/Pasewalck 2014, 38) – Erinnerungsverfälschung also, die ein Zeichen dafür ist, dass es „um eine erweiterte Semantik der innerdeutschen Grenze [geht]: Der Text bringt Grenze bzw. Grenzen nicht nur als konkreten Ort oder Sachverhalt referentiell zur Sprache, sondern auch als sprachliches bzw. kognitives Konzept.“ (ebd.) Dies ist aber vielmehr ein Zeichen dafür, dass die Protagonistin doch nicht so eindeutig von Grenzen unberührt bleibt und dass der Text auf anderen Ebenen darauf anspielt.

In der Erzählung werden drei Zeitpunkte erwähnt. Im ersten Teil der Geschichte ist die Protagonistin 7/9 Jahre alt, das Grenzerlebnis in *Grenze II* findet zehn Jahre später statt, das heißt, die Protagonistin ist 19. Der dritte Teil beginnt mit dem Satz „Dreizehn Jahre später, viele Grenzen später.“ (S. 83) Die Schlüsselfrage hier lautet aber – wonach später? Der erste Eindruck sagt, 13 Jahre, nachdem die Protagonistin in Belfast war, also ist sie 1989 32 Jahre alt.

Wie gesagt, hat Julia Franck die Anthologie, in der die Erzählung erschienen ist, mit der Einladung ins Leben gerufen, dass ost- und westdeutsche Autoren und Autorinnen, „die bislang kein öffentliches Verhältnis zum anderen Deutschland artikuliert haben“ (Franck 2009, 21) über ihre eigenen Erfahrungen mit Grenzüberschreitungen schreiben. Und greift man auf die oben beschriebene Autobiographie der Autorin zurück, die 1967 geboren ist und nach dem Abitur in Belfast als Freiwillige gearbeitet hat und danach einen Arbeitsaufenthalt in Schottland gehabt hat, wird meines Erachtens deutlich, dass die Geschichte von Annette Pehnt nicht nur die Geschichte über irgendein Mädchen ist, sondern dass es (bestimmt nur bis zu einem gewissen Grad) ihre eigene autobiographische Geschichte ist. Annette Pehnt war aber 1989 22 Jahre alt.

Also, wenn wir schnell umrechnen, könnte man die Geschichte auch so lesen, dass diese dreizehn Jahre nicht zwischen dem Grenzerlebnis in Belfast und dem deutschen Mauerfall stehen, sondern zwischen *Grenze I* und *Grenze III*. Dies findet einen Beleg auch in einem der letzten Sätze der Erzählung: „Mädel, dein Land ist frei.“ (S. 85) – eine 22-Jährige junge Frau könnte noch von den älteren Kollegen als Mädel bezeichnet werden, eine 32-jährige meiner Meinung nach wahrscheinlich nicht mehr. Also entsteht eine Konstellation, in der die Abschnitte eins, zwei und drei nicht aufeinanderfolgen, sondern, dass die beiden letzten Teile sich aus dem ersten ergeben. Die Erfahrung in Belfast und die Reaktion der Protagonistin, als sie über den Mauerfall erfährt, stehen beide somit in einer engen Beziehung zu den in *Grenze I* dargestellten Ereignissen, u.a auch zu dem unausgesprochenen Gespräch mit dem Vater über die innerdeutsche Grenze.

Also noch ein Beispiel dafür, dass man den Text nicht nur von der Oberfläche her betrachten soll – diese Konstellation zeigt, dass der Leser hier nicht die Aufmerksamkeit verlieren darf. Es wird deutlich, dass in der Geschichte mehr drin steckt als nur das Verhalten einer typischen Westdeutschen zu demonstrieren- dafür findet man Beweise sowohl auf der semantischen als auch inhaltlichen Ebene.

Als Siebenjährige weiß die Protagonistin nicht viel von Grenzen, aber „Die wichtigsten hat man ihr beigebracht.“ (S. 78). Sie weiß, wo sie nicht weiter darf und dass „Grenzgebiete [...] gefährlich [sind].“ (S. 78) Sie weiß, dass „es andere Länder mit Grenzen gibt, mit Schlagbäumen, Zollstationen, Paßkontrollen, [...] und eines dieser Länder heißt DDR und hat auch eine Grenze. Eine strenge.“ (ebd.) Also gilt für sie die DDR als Land, wie jedes andere, hat nur eine strengere Grenze. Dieter Neidlinger und Silke Pasewalck, die in ihrem Aufsatz auf die Bedeutung der literarischen Texte für das kulturelle Lernen näher eingehen und dies u.a auch anhand Pehnts Text zeigen, weisen darauf hin, dass das Wort „Grenze“ hier eine semantische Verwandlung durchgemacht hat, indem die Grenze, die für das Kind zuerst ein Verbot und eine Warnung darstellt, später auf Staatsgrenzen und „Mauer“ und Beziehungen übertragen wird. (vgl. Neidlinger/Pasewalck 2014, 39) Als sie neun ist, hat sie ein Gespräch mit ihrer Freundin Christiane, die mit Stolz angibt, dass ihre Eltern über die Mauer aus der DDR geflohen sind. Die Protagonistin kann den Stolz nicht nachvollziehen, denn über eine Mauer zu klettern sei nichts Besonderes, und sie hat gehört, dass es in der DDR um eine andere Weltordnung geht, die nicht unbedingt schlechter ist als diese in West-Deutschland. Dass die Mauer auch eine Grenze ist,

weiß sie noch nicht. Die Freundinnen geraten in einen Streit. Neidlinger und Pasewalck ziehen hier eine interessante und nachvollziehbare Parallele zum Kalten Krieg:

Auf der inhaltlichen Ebene reproduzieren die Kinder in ihrem Streit den kalten Krieg der Ideologien: Gerechtigkeit versus Freiheit alias Ost gegen West. Dabei berufen sie sich, typisch für das Alter, auf ihre Eltern und instrumentalisieren in ihrer Auseinandersetzung die kolportierten ideologischen Zuschreibungen zur innerdeutschen Grenze. Der historische ideologische Streit der Systeme wird also in der Erzählung auf die Kinder projiziert und dabei ebenso verfremdet wie selbst abgebildet; der Streit, ob der Kommunismus oder der Kapitalismus das bessere System, Sozialismus oder Freiheit die höheren Werte seien, wird im Streit der Kinder zum Kampf um soziale Dominanz, in dem Werte und Begriffe lediglich eine instrumentelle Funktion haben. Andererseits entzweit gerade der Streit der Worte die beiden. Sie trennen sich unversöhnt und schweigend.“ (ebd. S. 41)

Als die Protagonistin später nach Hause kommt, erfährt sie, dass Christianes Mutter angerufen hatte und dass ihre Eltern über den Streit Bescheid wissen. Es erfolgt ein Gespräch (das dem Leser ausgespart wird) mit dem Vater, indem es wahrscheinlich über die Hintergründe und die Entstehung der Mauer, der DDR und der BRD geht. Das 10-15 minütige Gespräch hat zum Ergebnis, dass die Protagonistin beschließt, dass diese Grenze sie nichts angeht. (vgl. S. 80) „Sie weiß nun, was die Mauer für eine Grenze ist, dass Christianes Eltern ihr Leben riskiert haben, daß es nicht so einfach ist, allen das Gleiche zu geben. Sie weiß es, aber hören hat sie es nicht wollen.“ (S. 80) Der Streit und das Gespräch führen ins Verstummen, in dem Trotz.

Kinder glauben, die Welt sei schön und freundlich. Krieg und Unversöhnlichkeit passen nicht in das kindliche Bewusstsein. Die neunjährige Protagonistin war noch nicht in der Lage, sich mit dem Wesen der innerdeutschen Grenze auseinanderzusetzen oder genauer gesagt, wollte und auch konnte sie wahrscheinlich die Hintergründe der Mauarentstehung nicht wahrnehmen. Dem Vater fiel es auch schwer, die nötigen Worte zu finden, mit denen er die Geschichte dem Kind erklären sollte. Das Gespräch selbst bleibt dem Leser verborgen, aber die Überwältigung/Überforderung des Vaters wird spürbar:

Der Vater seufzt und schweigt einen Moment lang, überwältigt von der Fülle der nötigen Erklärungen, dem Trotz der Neunjährigen, der Unfähigkeit, Geschichte in Sätze abzupacken, über die es sich mit einem Kind reden ließe. (S. 80)

Durch die Reaktion der Protagonistin wissen wir, dass der Vater zumindest versucht hat zu erklären, was für eine Grenze diese Mauer ist, und dass es nicht so einfach ist,

die versprochene Gerechtigkeit zu schaffen. Das Kind, so unbehelligt es auch sein mag, versteht, dass es sich hier um Grenzen handelt, die sich nicht einfach in Worten ausdrücken lassen und die nicht nur mit Ortsangaben oder Staatsgrenzen zu erklären sind. Die Mauer, die 16 Millionen Menschen einfach abspernte, schien dem Kind aber so unnachvollziehbar und absurd wie für jene Deutschen in der Zeit der Mauerbau, sie kann auf diese Begründungen nicht eingehen und akzeptieren, es ist ungeheuerlich.

Aber so unglaublich es auch sein mag, hat die ältere Generation sich dennoch in den 70er Jahren allmählich an die Mauer gewohnt. Edgar Wolfrum schreibt in seinem Mauer-Artikel in den *Deutschen Erinnerungsorten*:

Die Bundesbürger erfuhren die Teilung nicht mehr als brennende Wunde. Seit dem Ende der sechziger Jahre waren für die meisten Deutschen im Westen die Zweistaatlichkeit und die Mauer kein unmittelbarer Störfaktor mehr für ihre Lebenszufriedenheit. (Wolfrum 2001, S. 559)

Andererseits fühlten die Westdeutschen in den 70-ern immer noch die Schuld für den II Weltkrieg. Aus der Sicht der DDR gilt Westdeutschland immer noch als faschistisches Land. Sogar Erwachsene selbst waren sich nicht sicher, was richtig oder falsch ist, und die Kinder stellten viele Fragen, die man nicht beantworten konnte und wollte. Es entstanden Tabus, die nicht besprochen wurden. Aus diesen Tabuthemen bildete sich ein Vakuum des Schweigens in den Familien, zwischen den Generationen. Die deutsche Geschichte war in so vielen Hinsichten unbegreiflich und unfassbar, dass die Bürger, um sich zu schützen, das Schweigen bevorzugten. Das ausgelassene Gespräch zwischen dem Vater und der Protagonistin gilt hier als ein Symbol für dieses Schweigen.

Die neunjährige Protagonistin ähnelt sehr Pehnts Dorst aus ihrem Erstlingsroman *Ich muss los* (2001). Das Einzelkind Dorst pflegt auch seiner Mutter undiplomatisch „falsche Fragen“ zu stellen und seine Meinung zu äußern und gerät damit in Konflikt mit seiner Umwelt. Der Rückzug ins Schweigen, in die Zuschauerrolle als Konsequenz aus den verunsichernden Lektionen verbindet meiner Meinung nach die beiden Charaktere Pehnts. (vgl. dazu Schaefer 2013). Pehnt selbst bezeichnet Dorst als „jemand, der sich im Unterschied zum Rest der Welt nicht richtig beheimaten lässt. Er ist jemand, der sich seine eigene kleine Welt schafft innerhalb der Umgebung, in der er funktionieren muss. Und er ist niemand, der dagegen ankämpft. Er ist kein Rebell, kein Aussteiger, kein Außenseiter, aber er ist jemand, der sich

seine eigenen Regeln erschafft“ (Pehnt 2001, zitiert nach Schaefer 2001) und diese Eigenschaften lassen sich leicht auf unsere Protagonistin übertagen.

Obwohl die Protagonistin zehn Jahre später als 19-jährige im Teil II „vielleicht mehr über Grenzen“ weiß (S. 81), ist sie immer noch nicht in der Lage, sich mit der deutsch-deutschen Grenze auseinanderzusetzen. Stattdessen hat sie mehrere europäische Staaten, wie Frankreich, Italien und Schweden bereist. In der DDR ist sie immer noch nicht gewesen, denn es gäbe „keine Verwandten, keine Freunde, keine Kontakte“ (S. 81). Gab es die denn in Frankreich, Italien und Schweden? Wahrscheinlich nicht. Aber es ist einfacher, in die andere Richtung zu gucken, als sich mit der deutschen Geschichte und Realität, mit dem Tabuthema auseinanderzusetzen.

Wenn Sean, der irische Sozialarbeiter, die „Friedensmauer“ in Belfast mit der Berliner Mauer vergleicht, muss die Protagonistin zuerst überlegen, „ob die Berliner Mauer auch eine Friedensmauer ist oder eher ein Gefängniszaun oder die notwendige Verteidigung einer besseren Gesellschaftsordnung [...]“ (S. 82). Die Suche nach der Möglichkeit, die Versöhnung zu erleben, hat sie nach Nordirland gebracht, nicht nach Berlin. Die Mauer in ihrem Land teilt ihrer Meinung nach die *Welt* in Blöcke, nicht nur Deutschland. (vgl. S. 83) Sie kann die Mauer immer noch nicht begreifen, sie kann die Mauer nicht einstellen. Nach Neidlinger und Pasewalck sind „Grenze und Grenzen [...] nicht mehr nur Orte oder eben eine Mauer, die dann und dann aus diesem und jenem Grunde gebaut wurde. Es geht um Mauern, die zwischen Menschen entstehen und von denen die realen Mauern und Staatsgrenzen lediglich faktische Manifestationen sind.“ (Neidlinger/Pasewalck, 40)

Drei Jahre später, wird sie aber als junge Deutschlehrerin täglich mit der deutschen Geschichte konfrontiert, „sie bringt Kindern Deutsch bei, erklärt ihnen die deutsche Geschichte und dass die deutsche Hauptstadt Bonn heißt und daß nicht alle Deutschen BMW fahren und der Krieg schon lange vorbei ist.“ (S. 83) Der Fakt, dass Deutschland in zwei Teile geteilt ist, interessiert niemanden, keiner fragt, warum die DDR auf der Reliefkarte „nur zweidimensional“ (S. 83) ist. Sie muss sich auch jetzt nicht mit der innerdeutschen Grenze auseinandersetzen, vielmehr rücken die Hintergründe der Entstehung dieser Grenze in ihr Bewusstsein.

[...] und wie der Hitlergruß geht, das wissen [die Kinder] auch. Sie strecken ihr die Arme schräg entgegen, um sie zu ärgern, und legen die Finger als Hitlerbärtchen auf die Oberlippen, und die ärgert sich etwas, aber nicht sehr. [...] Obwohl sie ständig über Deutschland redet, hat sie sich noch nie weiter weg von zu Hause gefühlt. Sie

ein Streuner mit leichtem Deutschlandgepäck. Ohne Deutsch kein Job. Auf die Dauer wird sie sich etwas anderes finden, sie läßt Gedanken streunen, sie könnte hierbleiben, sie könnte das Gepäck einfach irgendwo unterstellen in einem der zahllosen Schuppen, Schafställe und Scheunen, die in diesem friedlichen Hinterland herumstehen, wo Rindern lange Ponyfransen in die Stirn hängen und England so weit weg ist wie Europa. Und wenn die Kinder ihr in ein paar Monaten oder einem halben Jahr oder einem ganzen Jahr nicht mit dem Hitlergruß kommen, wird sie fast vergessen haben, was das überhaupt soll. (S. 83-84)

Damals, als sie noch neun war, und der Vater ihr die Geschichte erklärte, muss er auch erklärt haben, wie es zu dem Mauerbau gekommen ist. Als Kind hat sie bestimmt Fragen, wie *Wie?* und *Warum?* gestellt, jedoch hatte sie diese Informationen nicht nachvollziehen können, denn es ging ihr erstmals um die Mauer selbst, um die Gegenwart. Aber nun muss sie sich täglich mit der deutschen Vergangenheit beschäftigen. Und sie will nicht mehr nach Deutschland zurück. Sie will in Schottland bleiben, wo sie das alles irgendwann vergessen könnte. (S. 84) Erst jetzt, weg von Zuhause, weg von Deutschland, wird sie mit dem Thema des Zweiten Weltkrieges konfrontiert, denn in Deutschland und für Deutsche ist der II Weltkrieg, dessen Nachfolge und Auswirkung, ein nationales Tabu, etwas, was jeder lieber beiseiteschiebt und nicht mittragen will.

Sie hat sich schon neue Heimatgefühle in Schottland (S. 84) angewöhnt, wenn sie an einem „Oktobermorgen“ (S. 84) zur Schule kommt und von den sonst ignoranten Kollegen angeschaut und begrüßt wird. Sie erfährt von denen, dass in der Nacht die Mauer gefallen ist: „Mädel, dein Land ist frei. Die Freiheit hat gesiegt. Die Mauer ist weg“. (S. 85) heißt es. Sie hält es aber für einen Scherz und geht zu ihrer Klasse, „sie hat zu tun“ (S. 85). Sie lehnt diese Nachricht ab und meint „die Geschichte macht keine Scherze“ (S. 85), sie glaubt nicht mehr an Deutschland. Die Protagonistin hatte die Hoffnung auf ein friedliches Deutschland schon früher aufgegeben. Vielleicht schon damals, als der Vater ihr von der Geschichte erzählt hat.

Für die Protagonistin ist nicht nur die deutsche Vergangenheit ein Tabu. Das könnte sie leicht beiseitelegen, aber für sie ist die deutsch-deutsche Grenze inzwischen ein Tabu geworden, denn diese Grenze, diese Mauer symbolisiert für sie das alles in einem. Die Mauer kann physisch gefallen sein, psychisch wurde das noch lange nicht wahrgenommen.

Diese komplexe und mehrschichtige Geschichte bietet dem Leser viel zum Nachdenken und Nachempfinden. Viele deutsche LeserInnen können sich wahrscheinlich mit der Protagonistin identifizieren, ihre Geschichte ist auf die eine

oder andere Weise typisch für jene (West)Deutschen, die sich mit der deutschen Vergangenheit auseinandersetzen wollen. Es sei denn, man denkt, man war viel zu wenig beteiligt, oder viel zu viel. Es gibt immer noch Tabus, die man nicht wecken will. Grenzen, die man nicht überschreiten will. Es gibt immer noch auch die Mauer – zwar nicht da, wo sie physisch verlaufen ist. Die Mauer bildet nun eine psychologische Grenze zwischen Menschen und in den Menschen. Und das wiederum ist ein Tabu, darüber redet man nicht.

Wie für Annette Pehnts Prosa kennzeichnend, handelt es auch hier um einen Außenseiterfigur. Die Protagonistin ist in jedem ihrer Grenzstücke eine Außenseiterin. Obwohl es ihr schon als Kind beigebracht wurde, dass Grenzgebiete gefährlich sind, betritt sie Randbezirke gern. Sie passt nicht mit ihrer Freundin und der Familie zusammen, denn sie glaubt wirklich, dass es doch nicht so schlecht wäre, wenn alle gleich sein könnten. Als eine Außenseiterin gilt sie auch in Irland, wo sie mit ihrer Weltanschauung und Hoffnung auf Versöhnung nicht in die Szene passt. Später in Schottland, als eine junge Deutschlehrerin, wird sie sowohl von den Kindern als auch von den Kollegen nicht als eine Lehrerin, sondern als eine Deutsche wahrgenommen. Ihr Leben ist geprägt von ihrer Familie und Herkunft, sie wird es nicht los, obwohl sie schon langsam sich Vorstellungen macht, Deutschland ganz und gar hinter sich zu lassen, sich in Schottland eine neue Heimat zu finden. Sogar die letzte Szene, wo die Protagonistin scheinbar als einzige der ganzen Welt den Mauerfall verschlafen hat, verstärkt das Gefühl von einer Außenseiterin. Die Grenze, die es in ihrem Land gibt, grenzt sie zugleich ein und aus.

4. Uwe Kolbes und Annette Pehnts Prosatexte *Tabu* und *Grenzstücke* im Vergleich

Beide ausgewählten Texte lassen sich der Kategorie „Wendeliteratur“ zuordnen. Die Autoren unterscheiden sich der Herkunft nach: Die eine von ihnen, Annette Pehnt, kommt aus Westdeutschland, der andere, Uwe Kolbe, aus der DDR.

Auf Julia Francks Einladung haben beide mit ihren Beiträgen geantwortet, beide Texte sind speziell für diese Anthologie verfasst worden. Beide Texte sind mehr oder weniger autobiographisch, bei Uwe Kolbe ist die eigene Geschichte unmittelbar spürbar, bei Annette Pehnt gerät die autobiographische Erinnerung stärker ins Fiktionale. Sie entsinnen sich in ihren Werken mit Abstand an das Erlebte und es handelt sich nicht um ostalgisch gefärbte literarische Texte, die sonst häufig für die Wendeliteratur als kennzeichnend angesehen werden können. Diese gewissen autobiographischen Züge haben ihren Anstoß auch in Julia Francks Einladung, die die Autoren zum Erinnern und zum Schreiben von Erinnerungstexten aufruft.

Die Verfasser verfügen nicht nur über verschiedene Erfahrungen, ihre Texte unterscheiden sich auch durch Schreibstil, Erzählperspektive und Aufbau, die zur Auseinandersetzung mit dem Thema gewählt werden. Sowohl Pehnt als auch Kolbe beschreiben eigene Erinnerungen an die Grenze aus eigener Sicht, wodurch der Leser einen durchgehend guten Blick auf die kollektiven Erfahrungen der Westler und Ostler auf die Grenze werfen kann. Einen bedeutenden Einfluss auf das Erzählte und Erlebte hat bestimmt die Herkunft der beiden Autoren.

Meines Erachtens ist auch die Schreibintention der beiden Autoren vergleichbar. Beide, bewusst oder unbewusst, suchen Rechtfertigung für ihr Verhalten. Kolbe will verdeutlichen, wieso er die Schwäche des DDR-Regimes nicht schon früher verstanden hat und wieso er, und auch viele andere tatsächlich an den Sozialismus geglaubt haben. Pehnt wiederum zeigt, wie die äußerlich uninteressierten Westdeutschen eigentlich doch von der innerdeutschen Grenze sehr betroffen waren.

Laut Thomas Jung, so Schausberger, „ist bis in die neunziger Jahre der Blick auf die deutsche Geschichte für die AutorInnen mehr oder weniger moralisch verpflichtend. Mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Ende der totalitären Herrschaft der DDR wird ein Schlussstrich gezogen und den jungen Autoren und Autorinnen ist es möglich sich von der deutschen Vergangenheit abzuwenden.“ (Schausberger 2013) Man beschränkt sich mehrheitlich auf individuelle Erlebnisse und schreibt

Kurzformen – Erzählungen, Essays mehrheitlich um selbst durch den Erinnerungsprozess Freiheit zu schaffen. Die kollektive Verpflichtung der Nachkriegszeit, Schuld auszudrücken, ist nach der Wende weggefallen. „So wie man nach 1945 von einem Neuanfang in der Literatur spricht, kommt es auch nach dem Fall der Mauer zu einer Debatte um einen nun möglichen Neuanfang.“ (Schausberger 2013) Auch Kolbe und Pehnt wollen damit einen Schlusstrich ziehen, in sich selbst klar werden und auch den Lesern zeigen, dass die Auseinandersetzung mit der Gegenwart nicht unbedingt mit Schuldgefühlen verbunden sein muss.

Beide Texte werden in einen geschichtlichen Kontext gesetzt, indem Pehnts Protagonistin neben der innerdeutschen Situation auch die Gegebenheiten in Irland beschreibt. Kolbe gibt dem Leser ausführlichere Beschreibungen des Tränenpalastes und einen Einblick in die Kindheit seiner Generation und das Familienleben bzw. Tabus.

Der Bezug der beiden Autoren zur innerdeutschen Grenze ist jedoch unterschiedlich. Annette Pehnts Protagonistin hat die innerdeutsche Grenze physisch nie erlebt, ihre „Grenzstücke“ sind mehr psychischer Art. Uwe Kolbe hat die Grenze unmittelbar erlebt, in dem Text überschreitet er die Grenze zum ersten Mal, und es wird deutlich was so eine Grenzüberschreitung für einen denkfähigen Ost-Bürger bedeuten konnte. Für die Ostler war die Grenze und ihr Wesen wesentlich näher, wobei Westdeutsche, wie Pehnts Protagonistin, darüber nachdenken mussten, was für eine Grenze die Berliner Mauer ist.

Während sie noch überlegt (ob die Berliner Mauer auch eine Friedensmauer ist oder eher ein Gefängniszaun oder die notwendige Verteidigung einer besseren Gesellschaftsordnung, oder ob Mauern einfach sowieso eingerissen gehören oder angemalt, in leuchtenden Farben, oder ob das Anmalen nicht doch wieder nur eine Verpackung für einen unmenschlichen Zustand [...]) (Pehnt 2009, 82)

In Bezug auf Grenzen werden in den literarischen Texten von Pehnt und Kolbe aber außer physischen Staatsgrenzen sämtliche andere überquert oder gegen sie gestoßen. Pehnts *Grenzstücke* bezieht sich in Zeitsprüngen auf die Grenzerfahrungen einer jungen westdeutschen Protagonistin, die schon als Kind erste Auseinandersetzungen mit der deutsch-deutschen Grenze erlebt. Was mit ihr nach dem Kindheitserlebnis in Bezug auf die Grenze passiert, ist offen; wie oben erläutert, kann man den Text unterschiedlich interpretieren und ihre Beziehung zu der Grenze von der Interpretation ausgehend unterschiedlich beurteilen. Entweder ist die Protagonistin stark von der Grenze beeinflusst, oder, wenn man den Text anders liest, gar nicht. Sie

stößt gegen eigene und kollektive Grenzen. Ihre Grenzerfahrungen enden immer mit Trotz und Ablehnung.

Kolbes Erfahrung bzw. die Erfahrung seiner Protagonist mit der Grenze unterscheidet sich von der von Pehnt schon vor allem dadurch, dass er die Grenze tatsächlich erlebt hat. Kolbes Grenzerlebnis, das vor der Wende stattgefunden hat, ist auch im übertragenen Sinn eine Grenzüberschreitung. Er hat eine Grenze in sich überquert, er hat sich selbst und sein Leben von der anderen Seite der Mauer ganz und gar anders gesehen, er war quasi nicht er selbst, er „war nicht anwesend“. (Kolbe 2009, S. 40) Nach der eigentlichen Grenzüberquerung hat er verstanden, was für Tabus er mit sich getragen hatte und dass er sich dieser Tabus davor gar nicht bewusst war. Kolbes Erzählweise, das Reflektieren über das Geschehene und über das Schreiben, teilt die Geschichte in drei Ebenen, die einander ergänzen. Es mag zwar sein, dass gewisse Nuancen dem eigentlichen Erlebnis nun später hinzugefügt werden, aber das wiederum verstärkt die Erlebnisebene noch mehr.

Kolbes Text, der auch mit *Tabu* überschrieben ist, verdeutlicht, dass es im Realsozialismus Tabus gab, die den DDR-Bürgern gar nicht mehr als Tabus erschienen. Wenn Kolbe sich später noch dazu äußert, stellt er fest, dass eines dieser Tabus die Mauer selbst war. Die Mauer, die von der ostdeutschen Seite als Schutzwall oder Grenze gilt und nicht mit dem Namen „Mauer“ genannt wurde. Es wird deutlich, wie stark und effektiv die sozialistische Propaganda eigentlich war, und wie groß die Angst vor der deutschen Vergangenheit.

Bei Pehnt weist das Schweigen in der Familie auf Tabus hin, die nur selten und in der äußersten Not besprochen werden. Das ausgelassene Gespräch mit dem Vater der Protagonistin zeigt an, dass es Themen gibt, über die man auch im Westen nicht spricht/nicht sprechen konnte, zu denen man sich öffentlich nicht äußerte.

Obwohl man beide Texte als Wendetexte betrachten kann, bleibt die eigentliche Wende selbst aus den beiden Texten ausgespart. Pehnts Geschichte endet an jenem Tag, dem 9. November 1989, die Grenzüberschreitung in Kolbes Text findet sieben Jahre vor der Wende statt und es wird deutlich, dass für ihn die eigentliche Wende keine Rolle spielte, er hatte seine eigene Wende, seinen Umbruch schon im Jahr 1982. Das gilt auch für Pehnts Protagonistin, deren innere Wende, das Ablehnen von Deutschland als Heimatland, schon früher stattgefunden hatte, die eigentliche Wende, wenn sie die überhaupt wahrgenommen hatte, spielte keine Rolle in ihrem Leben. In dem Sinne sind beide eher Vorwendegeschichten.

Während es bei Kolbe um ein simultan empfundenes Erleben und deren retrospektive Erklärung und Reflexion geht, indem man in Zeitsprüngen von der Vergangenheit in die Erzählgegenwart bewegt und damit die Chronologie gesprengt, handelt Pehnts *Grenzstücke* von einer Identitätssuche, deren Wurzeln in der Kindheit der Protagonistin liegen. Pehnts Geschichte ist zwar chronologisch, aber die zeitliche Kontinuität wird unter der Textoberfläche doch unterbrochen, indem die Kapitel, zumindest nach einer Lesart zwar zeitlich einander folgen, aber inhaltlich sich auf den ersten beziehen.

Man kann bei Kolbe davon ausgehen, dass alle erzählerischen Instanzen, d.h. Autor, Erzähler, Figur miteinander identisch sind, bei Pehnt hingegen ist das gar nicht so eindeutig. Obwohl festzustellen ist, dass der Text gewisse autobiographische Züge hat, scheint die Protagonistin sich doch von der Autorin zu entfernen. In irgendeinem Zeitpunkt wird aus der Autorin eine Erzählerin und die Protagonistin entwickelt sich auf eigenen, literarischen Wegen. Sie ist einem inneren, literarischen Wandel unterworfen.

Sowohl Uwe Kolbes als auch Annette Pehnts Beiträge in Julia Francks Anthologie bilden zusammen mit den anderen verfassten Texten ein Gesamtbild, quasi einen Wenderoman, der dem zwanzigsten Jahrestag des Mauerfall literarisch gedenkt und eine Landmarke in der deutsche Literaturgeschichte hinterlässt.

Zusammenfassung

Die Arbeit setzte sich eine Auseinandersetzung mit der deutschen Wendliteratur zum Ziel. Genauer wurde die Thematik der Wendliteratur, insbesondere in Bezug auf die Begriffen Grenze und Tabu, in literarischen Wendetexten von Annette Pehnt und Uwe Kolbe Betrachtet.

Obwohl der Begriff „Wenderoman“ bzw. allgemein „Wendliteratur“ hier nur am Rande behandelt wurde, hat die Analyse gezeigt, wie komplex der Themenkreis um die Wendliteratur ist. Die deutsche Wende als eine friedliche Revolution hat ihre Vor- und Nachgeschichte. Es stellt sich heraus, dass die emotionale Einstellung zur innerdeutschen Grenze je nach Blickwinkel – Ost oder West – unterschiedlich sind. Und es steht auch fest, dass „die Mauer in den Köpfen“ auch heute noch da ist. Bei der Interpretation von Wendetexten kann die Figur des Autors nicht unberücksichtigt bleiben, die Herkunft der AutorInnen spielt eine große Rolle.

Wie die Arbeit gezeigt hat, kommt der Anthologie von Julia Franck im deutschen Erinnerungsprozess eine wichtige Stellung zu. Das Erinnern und das Erzählen, so Julia Franck, hilft bei der Überwindung dieser Grenzen, die das deutsche Volk auch zwanzig Jahre nach der Mauerfall noch in zwei teilt. Vor allem ist das Schreiben über die Grenze und die Mauer, über die Zustände der Nachkriegs und Nachwendezeit, über eigene Erfahrungen ein Teil der deutschen Literaturgeschichte.

Da die Literatur, wie gesagt, einen enttabuisierenden Effekt hat, gehört das Schreiben über weltverändernde Ereignisse und mit diesen entstandene Tabus zum Alltag der AutorInnen, auch in Deutschland. Da die deutsche Geschichte viele Tabus und Grenzen in sich trägt, ist die Rolle der Literatur als Entgrenzer sehr lohnenswert. Die Literatur wird damit zum Teil der Geschichte.

Den enttabuisierenden Effekt zeigen auch Uwe Kolbes und Annette Pehnts Erzählungen auf, indem auf mehreren Ebenen klar gemacht wird, dass es im deutschen Alltag immer Themen gegeben hat, die nicht gerne zur Sprache gebracht wurden und gebracht werden konnten, sei dies die Unbetroffenheit angesichts der deutsch-deutschen Grenze für die Westdeutschen, der Glaube an den Sozialismus aufseiten der DDR-Bürger, die Mauer oder die Zeit des Nationalsozialismus – das alles wird behandelt, obwohl manches nicht gleich von der Oberfläche zu lesen ist.

Die Tabus in Annette Pehnts *Grenzstücke* sind vor allem unter der Oberfläche zu suchen. Sie liegen, wie die Ergebnisse der Arbeit zeigen, sogar in der Struktur der

Geschichte, indem die Kapitel-Reihenfolge unterschiedlich gedeutet werden kann und in Auslassungen- z. B. in dem ausgelassenen Gespräch zwischen Vater und Tochter. Diese komplexe Geschichte, die durch mehrere Lesarten unterschiedliche Themenkreise aufdeckt, symbolisiert die Komplexität der Auseinandersetzung mit dem Thema deutsche Geschichte und deutsche Identität.

Uwe Kolbe, der seine Geschichte mit *Tabu* betitelt hat, und sich auch sonst schon Gedanken gemacht hat, welche Tabus in dem deutschen Volk stecken, geht autobiografischer heran. Sein Grenzübergang, in literarischer Form, gibt den Lesern doch den Eindruck von Authentizität. Seine Geschichte, in drei Ebenen gegliedert, gibt einen guten Blick in das Innenleben eines aufgeklärten DDR-Bürgers. Das Erkenntnisgewinn des Protagonisten nach der Grenzüberschreitung verbirgt die Wahrnehmung in sich, dass man in der DDR vielleicht doch die Welt nicht „richtig“ gesehen hat, auch wenn man jung und gebildet war.

Auch Agnes Bidmon sieht in den Wendegeschichten untergründig die Übermacht des vielfältigen Schweigens in Deutschland, die seit der Nachkriegszeit herrscht. Ihr zufolge hat das Nicht-Reden-Können mit einer mit dem Holocaust und seinen Folgen wie der Teilung Deutschlands überforderten Generation und ihrer Kinder zu einem Vakuum von Erklärungen geführt. (vgl. Bidmon 2009)

Im Fokus der Überlegungen dieser Arbeit standen die Begriffe „Grenze“ und „Tabu“. Da diese Begriffe im deutschen Literaturraum bzw. für die deutschsprachige Gegenwartsliteratur von großer Bedeutung sind, könnte man darüber im literaturwissenschaftlichen Sinn weitere Untersuchungen anstellen. Die Wurzeln der Grenzen und Tabus (die sich gegenseitig erzeugen) in der Wendeliteratur und der deutschen Gegenwart liegen ja nicht in der unmittelbaren Geschichte, ihre Wurzeln liegen viel tiefer. Man könnte fragen, wie sich diese Tabus und Grenzen kategorisieren lassen, wie, wann und ob sie überwunden werden und welche Rolle die Literatur dabei noch spielt.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Primärliteratur

KOLBE, Uwe (2009), *Tabu*. In: Franck, Julia (Hrsg.), *Grenzübergänge. Autoren aus West und Ost erinnern sich*. 2. Auflage Frankfurt am Main: S. Fischer, 36-46.

PEHNT, Annette (2009), *Grenzstücke*. In: Franck, Julia (Hrsg.), *Grenzübergänge. Autoren aus West und Ost erinnern sich*. 2. Auflage Frankfurt am Main: S. Fischer, 78-85.

FRANCK, Julia (Hrsg.) (2009). *Grenzübergänge. Autoren aus West und Ost erinnern sich*. 2. Auflage. Frankfurt am Main.

Sekundärliteratur:

ANSELM, Sigrun (2007). *Grenzen trennen, Grenzen verbinden*. In: FABER, Richard/NAUMANN, Barbara (Hrsg) (1995). *Literatur der Grenze. Theorie der Grenze*. Würzburg, S. 197-211. Verfügbar unter:
http://books.google.de/books?id=cJzDxtpMtIAC&pg=PA197&lpg=PA197&dq=anselm+grenzen+trennen&source=bl&ots=YV-0UYkrhQ&sig=hlgbqwFbTjGF04adYFB2WLTngkU&hl=et&sa=X&ei=4mdrU_iwM omS7AaQt4DYAw&ved=0CCcQ6AEwAA#v=onepage&q=anselm%20grenzen%20rennen&f=false (abgerufen 02.05.2014).

BARTNIK, Michael (2007). *Von „Wir sind das Volk“ zu „Wir sind ein Volk“*. *Die Wende während der Wende*. Berlin. Verfügbar unter: <http://www.michael-bartnik.de/dateien/Michael%20Bartnik-Hausarbeit-Wir%20sind%20ein%20Volk.pdf> (abgerufen 02.05.2014)

BIDMON, Agnes (2009). *Julia Franck (Hg.): Grenzübergänge. Autoren aus Ost und West erinnern sich*. In: *Schau ins Blau*. Kategorie: 20 Jahre Mauerfall. Ausgabe: 9.1-Ethik on Ästhetik. Verfügbar unter:
<http://archiv.schauinsblau.de/agnesbidmon/archiv/20-jahre-mauerfall/julia-franck-hg-grenzubergange-autoren-aus-ost-und-west-erinnern-sich/> (abgerufen 28.04.2014).

BORMANN, Alexander/BRAUN, Michael U. (2010). *Uwe Kolbe*. In: *Killy Literaturlexikon*, hrsg. von Wilhelm Kühlmann u.a., Bd. 6, 2. vollständig bearbeitete Auflage, Berlin/New York: De Gruyter 2010, S. 129-130.

BRAUN, Michael (2010). *Die deutsche Gegenwartsliteratur*. Köln. Verfügbar unter:
http://books.google.de/books?id=ZVIHY0K0NE8C&printsec=frontcover&source=gb_s_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false (abgerufen 01.05.2014).

BRAUNGART, Wolfgang (2007). *Tabu*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band III, P-Z / gemeinsam mit Georg Braungart ... [et al.]; herausgegeben von Jan-Dirk Müller. Berlin; New York: de Gruyter, S. 570-572.

DICK, Wolfgang (2013). *Deutsche Teilung. Mauern in den Köpfen - immer noch*. In: dw.de, 03.10.2013. Verfügbar unter: <http://www.dw.de/mauern-in-den-köpfen-immer-noch/a-17124824> (abgerufen 28.04.2014).

Die horen (2001). *Vielleicht ist das Gedicht ein Moment der Aufmerksamkeit..., Ein Gespräch mit Uwe Kolbe*. Heft 201, 1. Quartal 2001.

DRA (Deutsches Rundfunk Archiv). Verfügbar unter: <http://1989.dra.de/einleitung.html> (abgerufen 01.05.2014).

EGER, Christian (2011). *Uwe Kolbe. Noch einmal Vineta*. In: Mitteldeutsche Zeitung, 18.05.2011. Verfügbar unter: <http://www.mz-web.de/kultur/uwe-kolbe-noch-einmal-vineta,20642198,17517748.html> (abgerufen 02.05.2014).

ENGELS, Laura (2010). *Sozialforscher Andreas Zick über „Ossis“ und „Wessis“*. Westfälischer Anzeiger, erschienen 01.10.10. Verfügbar unter: <http://www.wa.de/nachrichten/nrw/sozialforscher-andreas-zick-ueber-ossis-wessis-942811.html>. (abgerufen 03.05.2014).

FABER, Richard/NAUMANN, Barbara (Hrsg) (1995). *Literatur der Grenze. Theorie der Grenze*. Würzburg. Verfügbar unter: http://books.google.ee/books?id=cJzDxtpMtIAC&printsec=frontcover&dq=Faber+Naumann&hl=en&sa=X&ei=A2RrU4SIOu2f7gbqzIGQAQ&redir_esc=y#v=onepage&q=Faber%20Naumann&f=false (abgerufen 03.05.2014).

FISCHER, Gerhard/ROBERTS, David (Hrsg) (2007). *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989-1999*. 2. Aufl., Tübingen.

FUCHS, Anne/JAMES-CHAKRABORTY, Kathleen/ SHORTT, Linda (2011). *Debating German Cultural Identity Since 1989*. Camden House, NY. Verfügbar unter: <http://books.google.ee/books?id=uLzKJAvbRW0C&pg=PA14&dq=julia+franck+Grenzübergänge&hl=en&sa=X&ei=UEJmU5iuL5Cp7AaihIHAAQ&ved=0CDIQ6AEwAQ#v=onepage&q=%20Grenzübergänge&f=false> (abgerufen 02.05.2014).

GERSTENBERG, Ralph (2007). *Literatur des Umbruchs*. Verfügbar unter: http://www.deutschlandfunk.de/literatur-des-umbruchs.700.de.html?dram:article_id=83061. (abgerufen 21.04.2014).

GRUB, Frank Thomas (2003). *Wende und Einheit im Spiegel der deutschsprachigen Literatur: Untersuchungen*. Berlin. Verfügbar unter: http://books.google.ee/books?id=Cor1ELaFYKUC&pg=PA71&dq=wendeliteratur&hl=en&sa=X&ei=vRBdU9y7JJKO7QahzYH4DQ&redir_esc=y#v=onepage&q=wendeliteratur&f=false (abgerufen 27.04.2014)

HILLE, Almut (2011). *„Rückwärts lesen“ im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Überlegungen Anhand von Uwe Kolbes Text Tabu*. In: Ewert, Michael/Riedner, Renate/Schiedermair, Simone (Hrsg.) (2011), *Deutsch als Fremdsprache und*

Literaturwissenschaft. Zugriffe, Themenfelder, Perspektiven. München: IURIDICUM Verlag GmbH, 163-173.

KAPPERT, Ines (2007). *Literatur als nationale Ersatzhandlung*. Verfügbar unter: <http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2007/02/14/a0180>. (abgerufen 21.04.2014).

KELLNER, Torsten (2010). *Annette Pehnt*. In: Killy Literaturlexikon, hrsg. von Wilhelm Kühlmann u.a., Bd. 9, 2. vollständig überarbeitete Auflage, Berlin/New York: De Gruyter 2010, S. 129-130.

KOLBE, Uwe (1998). *Vineta*. In: *Vineta. Gedichte*. Frankfurt/M. S. 11.

KOLBE, Uwe (2009b). *Die liegende Kuh. Viel vom Schweigen und etwas vom Liegen*. In: *Glossen. Eine internationale Zeitschrift zu Literatur, Film und Kunst nach 1945*. Nr 29, 2009. Verfügbar unter: <http://www2.dickinson.edu/glossen/heft29/Mauer-Testimonials-and-Texts/Kolbe-Liegende-Kuh.html> (abgerufen 06.05.2014).

KRAUSS, Hannes/RIECKHOFF, Katharina (2012). *Uwe Kolbe*. In: Hermann Korte (Hrsg.), *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG)*. Begründet von Heinz Ludwig Arnold. edition text + kritik, Richard Boorberg Verlag GmbH&Co KG, <http://www.nachschlage.NET/document/16000000316> (abgerufen von Georg-August-Universität Niedersächsische Staats- am 20.2.2014).

KRÄTZER, Jürgen (1998). „... dort, wo / wir entlebt wurden, / aber das lüsterne Leben führten“ In: *die horen*, Heft 192, 4. Quartal 1998. Verfügbar unter <http://www.planetlyrik.de/uwe-kolbe-vineta/2012/01/> (abgerufen 19.04.2014)

LEDANFF, Susanne (1997). *Die Suche nach dem "Wenderoman" - zu einigen Aspekten der literarischen Reaktionen auf Mauerfall und deutsche Einheit in den Jahren 1995 und 1996. Aufsatz*. In: *Glossen. Eine internationale Zeitschrift zu Literatur, Film und Kunst nach 1945* 1(2): 1-13. Verfügbar unter: <http://www2.dickinson.edu/glossen/heft2/wende.html> (abgerufen 25.04.2014).

LEVANCOVÁ, Kateřina (2010). *Wenderoman bei ausgewählten deutschen Schriftstellern. Pardubice*. Verfügbar unter: http://dspace.upce.cz/bitstream/10195/36081/1/LevencovaK_%20Wenderoman%20bei%20ausgewählten%20deutschen%20Schriftstellern_JC_2010.pdf (abgerufen 03.05.2014).

LOVENBERG, Felicitas von (2009). *Zwei Erinnerungssammlungen zum Mauerfall im Jahr der Schlange*. In: *Frankfurter Allgemeine* 12.03.2009. Verfügbar unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/f-a-z-fruehjahrsbuecher-2009/belletristik/zwei-erinnerungssammlungen-zum-mauerfall-im-jahr-der-schlange-1928145.html> (abgerufen 22.04.2014).

NEIDLINGER, Dieter/PASEWALCK, Silke (2014), *An der Oberfläche kratzen. Zur Bedeutung literarischer Texte für das kulturelle Lernen – die „(Berliner) Mauer“ in*

einem literarisch inspirierten DaF-Unterricht. In: Zielsprache Deutsch. Eine internationale Zeitschrift für Deutsch als Fremdsprache / Deutsch als Zweitsprache 40.2 (2013), S. 29-44.

NRW (2001). *Annette Pehnt*. Verfügbar unter: <http://www.kuenstlerinnenpreis.nrw.de/pehnt/pehnt.html> (abgerufen 13.04.2014).

PEHNT, Annette (2009b). *Über Ordnung und die Dinge aus Worten*. In BELLA triste Nr. 25, 2009. Verfügbar unter: <http://www.annette-pehnt.de/ueber.htm>. (abgerufen 24.04.2014).

PEZZEI, Kristina/SAWALLISCH, Philipp (2009). *Julia Franck über ihr neues Buch: "Die Grenze hat sich verändert"*. In: taz.de 16.03.2009. Verfügbar unter: <http://www.taz.de/!31837/> (abgerufen 04.05.2014).

SCHAEFER, Thomas (2013). *Annette Pehnt*. In: Hermann Korte (Hrsg.), Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG). Begründet von Heinz Ludwig Arnold. edition text + kritik, Richard Boorberg Verlag GmbH&Co KG, stand. <http://www.nachschlage.NET/document/16000000316> (abgerufen von Georg-August-Universität Niedersächsische Staats- am 20.2.2014).

SCHAUSBERGER, Sara (2013). *Diplomarbeit. Der Rückzug ins Private in den Kurzgeschichten Judith Hermanns*. Wien. Verfügbar unter: https://germanistik.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_germanistik/projekte/janke/Diplomarbeiten-PDF/Diplomarbeit_Schausberger.pdf (abgerufen 07.05.2014).

SCHNELL, Ralf (1993). *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Stuttgart/Weimar.

SCHUSTER, Jacques (2011). *Die Mauer? - Die war für die meisten Tabu*. In: Die Welt, 13.08.2011. Verfügbar unter: http://www.welt.de/print/die_welt/vermishtes/article13542482/Die-Mauer-Die-war-fuer-die-meisten-tabu.html (abgerufen 07.05.2014).

WEHDEKING, Volker (Hrsg.) (2000). *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990-2000)*. Berlin. Verfügbar unter: http://books.google.ee/books?id=C4djZcebueAC&pg=PA57&dq=grenze+Literatur&hl=et&sa=X&ei=VIBqU92KEauy7AbR5oGwAw&redir_esc=y#v=onepage&q=grenze%20Literatur&f=false (abgerufen. 03.05.2014).

WOLFRUM, Edgar (2001). *Die Mauer*. In: François, Etienne/Schulze, Hagen (Hrsg.) (2002) *Deutsche Erinnerungsorte Bd. I, 4.*, durchgesehene Auflage, München. S. 552-568.

Resümee

Töö pealkiri: “Piir ja tabu siirdeaja kirjandustekstides Uwe Kolbe ja Annette Pehnti näitel”.

Käesoleva töö eesmärgiks on pilguheit Saksa siirdeaja kirjandusse (*Wendeliteratur*), täpsemalt piiride ja tabude kaardistamine saksakeelse siirdeaja kirjanduse kontekstis. Kõigepealt antakse väike ülevaade Saksamaa jagamise, Berliini müüri ja taasühinemise kohta.

Seejärel otsitakse Julia Francki antloogia *Grenzübergänge* (Piiriületused) kohta Saksa kirjandusmaastikul ning tuvustatakse antoloogiat lähemalt.

Peale piiri ja tabu mõiste käsitlemist Saksa kirjanduse kontekstis uuritakse neid järgmistes peatükkides lähemalt Uwe Kolbe teksti *Tabu* (Tabu) ja Annette Pehnti jutustuse *Grenzstücke* (Piiritükid) näitel, mida neljandas peatükis lõpuks omavahel saksakeelse siirdeaja kirjanduse kontekstis võrreldakse.

Käesolevas töös käsitletud teemad on vaatamata oma väliselt üsna kitsale definitsioonile, st siirdeaja kirjandus, tabud ja piirid, siiski vägagi laiatähenduslikud. Seda kirjanduse liiki on üsna raske defineerida, kuna vaatamata sellele, et 1989. aasta sündmused on jäänud 25 aasta taha, on Berliini müüri mõju siiani ühiskonnas tunda, räägitakse “müürist inimeste peas”. Seega ei ole võimalik seada ajalisi piire, temaatiliselt ilmub nõ siirdeaja teoseid tänapäevani. Teisalt on tabud ja piirid Saksa identiteedi ja ühiskonna osad ning nende juured on palju kaugemal kui 1989. aasta sündmused. Selleks, et mõista tabusid ja piire tänapäeva Saksa kirjanduses, tuleb kindlasti otsida põhjuseid autorite päritolust ja Saksamaa kaugemast, Teise maailmasõja järgsest (kollektiivsest) mälust. Käesolevas töös tuleb selgelt esile nii kirjanduse kui ühiskonna jagunemine ja endise riigikorra mõju sellele, mida kirjutatakse, miks kirjutatakse ja kuidas kirjutatakse.

Kuigi töös jõuti üsnagi põhjalikult neid teemasid käsitleda, oleks siiski põnev teemaarendust jätkata, eriti kirjanduses esile tulevate tabude osas, kuna neid ei ole kirjandusteaduslikust aspektist eriti uuritud.

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine weiteren als die angegebenen Quellen benutzt habe.

Klaarika Marton

Tartu

20.05.2014

Lihtlitsents lõputöö reprodutseerimiseks ja lõputöö üldsusele kättesaadavaks tegemiseks

Mina, Klaarika Marton (sündinud 19.02.1984)

1. annan Tartu Ülikoolile tasuta loa (lihtlitsentsi) enda loodud teose „Grenze und Tabu in literarischen Wendetexten – am Beispiel von Uwe Kolbe und Annette Pehnt“, mille juhendaja on dotsent Silke Pasewalck
 - 1.1. reprodutseerimiseks säilitamise ja üldsusele kättesaadavaks tegemise eesmärgil, sealhulgas digitaalarhiivi DSpace-is lisamise eesmärgil kuni autoriõiguse kehtivuse tähtaja lõppemiseni;
 - 1.2. üldsusele kättesaadavaks tegemiseks ülikooli veebikeskkonna kaudu, sealhulgas digitaalarhiivi DSpace'i kaudu kuni autoriõiguse kehtivuse tähtaja lõppemiseni;
2. olen teadlik, et punktis 1 nimetatud õigused jäävad alles ka autorile;
3. kinnitan, et lihtlitsentsi andmisega ei rikuta teiste isikute intellektuaalomandi ega isikuandmete kaitse seadusest tulenevaid õigusi.

Tartus 20.05.2014

(allkiri)